Р. Одет
~~1442~~
1542

Sch. Bl. deutschen. p. 639.

OC2710.

Versuch
über die Kunst stets fröhlich zu seyn,

von

J. P. Uz.

Crede mihi, res severa est verum Gaudium.

SENECA.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Dyck,
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte Ars semper gaudendi des Sarasa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Uebersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Ti-

tels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläuftig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst stets fröhlich zu seyn ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die

wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläuftigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epicur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich setze in meinem Gedichte das Wesen der Glückseligkeit in das Vergnügen. Epicur ist eben dieser Meinung gewesen. Aber er soll, wie einige behaupten, die Glückseligkeit bloß in das sinnliche Vergnügen gesetzt haben: andre vertheidigen ihn wider diese harte

Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meinung seiner Vertheidiger angenommen. Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das epicuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epicur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten,

wenn ich dieß beweisen wollte. Diejenigen, welche Epicurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten

Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Innhalt.

Erster Brief.

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht. Denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entstehet, wenn wir alle unsere natürliche Begierden mit Vergnügen erfüllet sehen, und von allem Schmerz befreyet sind. Dieß scheint Epicurs Wollust zu seyn, worunter er vermuthlich nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist; so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Er kann schon glückselig heißen, wenn das Vergnügen die schmerzhaften Empfindungen nur merklich übertrift. Daß

aber Vergnügen ein Zweck der Natur sey, lehrt uns ihre ganze Einrichtung. Wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Zweyter Brief.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Dieß kann er nicht ohne Weisheit und Tugend. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach: so hat er eine Quelle der edelsten und reinesten Freuden. Außer dem und bloß durch sinnliche Ergötzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden, und dabey die höhern Ergötzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Dritter Brief.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern suchen. Das erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden kön-

können, wenn er daher die überflüßigen Begierden sich vom Halse schafft, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich nicht thöricht fürchtet, durch Ungeduld nicht übel ärger macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, belebet und befestiget. Diese Regierung Gottes kann aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist; so wirkt die Ueberzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Leben eingeschränket werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben wird von der

Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung der Religion setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung, und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so setzt sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Erster

Erster Brief.

To enjoy, is our Wisdom and our Duty; it
is the great leſſon of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weißt, uns haben jüngſt die grauen Abendſtunden
Im Garten, den du liebſt, geliebter H*, gefunden:
Auf Höhen ſchuf ihn Weyl, wo rauhe Wildniß war,
Sylvan im Graſe gieng und Flora nicht gebahr.
Die Wolluſt hat ſich hier ein reizend Haus gebauet,
Das in die nahe Stadt hoch unter Blumen ſchauet:
Geſchmack herrſcht hier, nicht Pracht; und ieder Schritt entzückt,
Obgleich die ſchlaue Kunſt ſich nur beſcheiden ſchmückt.
Von unten glänzet uns, an blumenvollen Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus friſchem Grün entgegen;
Da den erhöhten Theil, der einſam ſich verſteckt,
Mit breiter Finſterniß der alte Nußbaum deckt.

Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand von Buchen,
In diesem stillen Theil, den Lieb und Muse suchen:
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang;
Zur güldnen Leyer schallt sein nächtlicher Gesang.
Sein Bild aus altem Stein umschatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu sehen.
Du riefst begeistert aus: wie selig lebt ein Mann,
Der hier, nur sich bekannt, sich selber leben kann,
Des Glückes Hof verläßt, an dem die Ehrsucht schmachtet,
Nicht weil es ihn verließ, nein, weil er es verachtet,
Und in der Einsamkeit, auf Blumen hingestreckt,
An wahren Gütern reich, nur wahre Freuden schmeckt!
Die Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Ist seiner Wünsche Ziel; hier wünscht er nicht vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Tugend ist sein Stolz, die Freyheit sein Gewinn.
Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finsterniß und schimmerreichen Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauscht von stolzem Wahn,
Von seinem Glück berauscht, an ihn beschwerlich an.
Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine Freuden:
Die Narren fliehen ihn; sie sollten ihn beneiden.
Sein Leben ist ein Bach, der, vom Gebüsch umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, obgleich im Schatten, glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen:
Dich lehrte dein Horaz die weise Ruhe preisen.
Ich aber stimmte bey, ich, der sie stets geliebt,
Obschon kein lachend Glück mir frohe Gärten giebt.
Wie glücklich, sprach auch ich, kann da der Weise leben,
Wo reizende Natur und Freyheit ihn umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?

Denk

Denk einen Aufenthalt, den Feyen selbst geschmücket,
Der allen Reiz vereint und ieden Sinn entzücket:
Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?
Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es hier.
Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen:
Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jesmingebüsch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling vor ihr her; um sie wird alles wüste.
Wohin die Weisheit kömmt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen fand.

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden:
Nicht immer, wo er wünscht, doch überall zufrieden,
Stets fröhlich ist nur er: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm; sie quillt in seiner Brust.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.
Er scheidet vom Olymp, vergnügt, obgleich gehaßt;
Und seine Hütte wird ihm Jupiters Palast.
Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und nichts zur Zierde fehlt, was Lüsternheit verlangt:
So beut sich die Natur mit ihren bessern Schätzen,
Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergötzen,
So beut sich holder Schlaf ihm unter Blumen an,
So schwer ihn ein Monarch auf Seide finden kann.
Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Heerden sicher gehn und Freude sie begleiten:
Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum lauscht,
Der schatticht über ihm von Morgenwinden rauscht.

Er singt: sein Saitenspiel ertönt vom Lob der Tugend:
Um ihn versammelt sich die sorgenlose Jugend:
Ein rauher Hirt erstaunt, und weiß nicht, was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Die sanftern Tugenden bemeistern sich der Herzen,
Und herrschen auch beym Tanz und unter Jugendscherzen.
Die Flur scheint reizender, mit schönerm Grün geziert,
Seit hier, wo Phöbus lehrt, die Menschlichkeit regiert.
Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Morgenrosen;
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzukosen.
Er lächelt, selbst vergnügt, wenn alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey der Heerde,
Ist glücklich im Olymp und glücklich auf der Erde:
Der Himmel ist in ihm! Sey Thoren fürchterlich,
O Glück! des Weisen Herz ist fröhlich ohne dich.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten.
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine Welt,
Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald und Feld.
Der Sklave blinder Gunst kehrt ihm den freyen Rücken;
Die feile Muse summt, gleich jenen Sommermücken,
Die Wärm und Sonne reizt, itzt nicht mehr um sein Haupt:
Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler macht, geraubt.
Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht entehret!
Ihm bleibt sein großes Herz, wenn alles sich verschwöret,
Ihn zu erniedrigen: auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur:
Und wenn er ungestört itzt unter Büschen wandelt,
Itzt ungehindert recht, als Mensch und Bürger, handelt;
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt und nur die Sorgen raubt.

Ist nicht vor Tausenden sein Stand beglückt zu nennen?
Was ist Glückseligkeit, die wir so wenig kennen,
Als wann ein Sterblicher, von keinem Schmerz gequält
Und keiner Lust beraubt, nichts wünscht, weil ihm nichts fehlt? (*)
Die Wahrheit ist mir mehr, als was ein Lehrer meinet!
Erkenntniß, Tugend selbst, so göttlich sie mir scheinet,
Und was die Schule sonst das höchste Gute nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns vergnügen,
Sind Quellen unsers Glücks, die niemals uns betrügen,
Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt. (**)
Vergnügen fühlen wir, wenn wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf strengen Richterstühlen,
Die Wollust Epicurs, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Name täuscht und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust, (die Namen sind verschieden,
Die Sach ist einerley: der Wortstreit wird vermieden,

(*) Omnia, quae sumenda, quaeque legenda aut optanda sunt, inesse debent in summa bonorum, vt is, qui eam adeptus sit, nihil praeterea desideret. Cic. de fin. bon. et mal. L. IV. Auch Herr Prof. Crusius, in der Anleitung vernünftig zu leben §. 106. beschreibt den Trieb nach Glückseligkeit durch ein Verlangen, unsere Begierden allerseits mit Vergnügen erfüllet zu sehen, und von allem Schmerz befreyet zu seyn.

(**) Presque tous les anciens Philosophes, qui ont parlé du bonheur de l'homme, se sont attachés à une notion externe, &c. Il est clair, qu'ils ont attaché l'idée de la Beatitude, non à sa *cause formelle*, mais à sa *cause efficiente*, c'est-à-dire, qu'ils ont appellé notre bonheur ce qu'ils ont jugé capable de produire en nous l'état de felicité, et qu'ils n'ont point dit, quel est l'état de notre ame, quand elle est heureuse. Epicure n'a point pris le change, il a consideré la Beatitude en elle-même et non pas selon le rapport, qu'elle a à des êtres tout-à-fait externes, comme sont les causes externes &c.

Baile Art. Epicure Lit. H.

Sobald man sich erklärt) wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der von Vergnügen spricht.

Wie kann ein weiser Mann in sinnliches Ergötzen
Der Menschheit höchstes Gut, den Zweck des Lebens setzen?
Wie elend ist ein Mensch, wie nah dem Thier verwandt,
Der kein Vergnügen kennt, als das der Leib gekannt!
Wer sieht nicht oft genug, bey Wein und frohen Tänzen,
Den trunknen Jüngling glühn und Rosen ihn bekränzen,
Und wenn er sorgenlos mit wilder Lust gelärmt,
Gesungen und gejauchzt und Nächte durchgeschwärmt;
Ihn welk und ganz entstellt, beym nächsten Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug und bleichem Angesichte,
Dem Kranken ähnlich seyn, der kaum dem Arzt entrann,
Kaum den verdroßnen Leib entkräftet schleppen kann?
Wer sieht nicht oft genug manch abgezehrten Reichen
Alt vor der Zeit und siech aus kranker Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Mensch, nachdem er jung gezecht,
Und in Cytherens Dienst den mürben Leib geschwächt?
Mitleidig sehen wirs, und sollten wir nicht schließen:
Das ist nicht wahres Glück, das wir so theuer büßen!
O Thor, der eine Lust für sein Geschäfte hält,
Die flüchtigen Genuß mit langer Pein vergällt!

Wir sind nicht, wie das Vieh, bloß Körper, die verwesen:
Es lebt in unserm Leib ein Geist von edlerm Wesen.
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechters Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich seyn?
Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein erlaubter Trieb, den die Natur gesäugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen schweigt.

Du lächelst? und verlangst den Glücklichen zu kennen,
der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
Man findet sie vielleicht beym ungefundnen Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter sind nicht einem zugewandt:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was ieder wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebähren?
Wer ist vollkommen weis'? und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Stoicker nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern? (*)
Sein kühngezeichnet Maaß beschämet stolzen Wahn:
Wer ihm nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Wie Menschen glücklich sind, kann der schon glücklich heißen, (**)
Der nicht von Dornen frey, die seinen Fuß zerreißen,

Die

(*) Generosa res est, respicientem non ad suas, sed ad naturae vires, conari alta, tentare, et mente maiora suscipere, quam quae etiam ingenti animo adornatis efficere possint. Senec. de vit. beat. 20.

(**) Un being may be said to be ultimately happy, in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.
Wollaston, the Religion of nature delineated 5. 11.

Die Dornen selten fühlt und oft auf Rosen tritt,
So freudig itzt genießt, als erst geduldig litt.
Stets überwiegt bey ihm die Schmerzen das Ergötzen,
Und Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen;
Sie giebt Zufriedenheit, ihr schönstes bestes Kind,
An deren Seite stets die wahren Freuden sind.

Ein Zweck des Lebens ist unschuldiges Vergnügen:
Dieß lehrt uns die Natur; kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wenn der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth vor Titans güldnem Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wenn Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,

Und

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich reizen mag?
Ist sies, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer siehts und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält uns auch gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben:
Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpfrisch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm.
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld,
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzählen.
Es lieben, wie man weiß, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn; und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth seiner Seele.

Des

Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf und richte nicht!
Er sah ein lustig Thal, das mit Gebüsch umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilje buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken;
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand,
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet' ihn.
Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! = = Halt ein! was zürnest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig wolltest:
Genieße deines Glücks! **Die Kunst sich zu erfreun**
Ist, für den Sterblichen, die Kunst beglückt zu seyn.

Zwey=

Zweyter Brief.

- - - Id fateor, ſummamque bonorum
Eſſe voluptatem, modo ſcilicet inde petatur,
Vnde petenda venit, ſitque inconcuſſa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti - Lucretius I, 969.

Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überziehet,
Sprich, Cronegk, (*) ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir ſcheint ſie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch; du ſiehſt nur Misvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauſcht von Lippen, die betrügen.
Umſonſt verſchweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur ſeufzt, und kaum zu ſeufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren.
Wo nicht, ſo höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muſe jüngſt vertraulich kund gemacht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den ſtreitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künſte blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern ſchlief,
Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo iemals Weiſe waren,
Belehrten ſie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,

Daß

(*) Weil dieſer Theil meines Gedichtes dem ſel. Herrn Hofrath von Cronegk einmal gewidmet geweſen, und von ihm geleſen worden, ſo habe ich ſeinen Namen beybehalten wollen.

Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey
Und dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut; und sprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben sich im Spiel die Augen fest verbinden,
Und was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,
Demselben nahe sind und doch vorüber gehn.
So spielt ein junges Kind, so spielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Geschlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab und raucht hinweg und hinterläßt nur Schmerz.
So elend machten sich die Thoren aller Zeiten!
Die Weisheit muß das Herz zur Freude vorbereiten.
Mitleidig heilet sie die kranke Phantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frey,
Bereichert unvermerkt sie mit erhabnen Trieben,
Lehrt sie das wahre Gut, das wahre Schöne lieben,
Und pflanzt ihr den Entschluß, nie ungerecht zu seyn,
Und milde Gütigkeit und iede Tugend ein.
Aus ieder Tugend quillt ein lautrer Strom der Freuden:
Wie Thau das dürre Feld, erquickt er uns im Leiden.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Die Quelle seiner Lust fließt, ohne zu versiegen:
Denn ieder guten That folgt göttliches Vergnügen, (*) Das

(*) Die vernünftige Seele ist von der Art, daß sie ruhig und mit sich selbst zufrieden ist, indem sie recht thut. Antonin VII, 27.

Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Beraubte Scipio, die Liebe zu versöhnen,
Nicht fast mit gleicher Lust sich der gefangnen Schönen,
Als dessen Freude war, der sie von ihm empfieng,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hieng?
Camill, der nicht verzog, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wann Geißeln innrer Angst verschmähte Tugend rächen,
In unruhvoller Brust, wo späte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?

Nie darf des Weisen Herz von solchen Bissen bluten:
Nein! gleich dem guten Gott, ergötzt er sich am Guten,
Auch wann er Gutes thun und edel handeln sieht:
Für ihn wird Wohlthat seyn, wenn andern wohl geschieht.

So viel Vergnügen kann sein eignes Herz ihm geben!
Und welche neue Lust, nach feurigem Bestreben,
Beut ihm die Wahrheit an! Er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht bestrahlt, sich die Natur bekannt;
Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet senkt er sich, mit irrenden Cometen,
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk, und überrascht den Blitz.

Er freut sich überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestaubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und vor sich flieht. (*)

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wissenschaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an Gaben,
Stets giebt und immer hat! ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle bessrer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern, wenn um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Beglückter Sterblicher, der sich gewöhnt zu denken,
Und auf Natur und Gott den regen Geist zu lenken!
Denn Freude, welche sich die weise Seele schafft,
Ist rein und unvermischt, still, aber dauerhaft;
Hält bey Geschäften aus, an die uns Gott gebunden,
Begleitet uns aufs Land und adelt freye Stunden,
Und folget, ungetrennt auch in der bösen Zeit,
Uns aus der Ehre Schooß zu dunkler Einsamkeit.

Stets

(*) Non valet tantum animus, vt sese ipse videat; at vt oculus, sic animus, sese non videns, alia cernit. Cic. Tusc. Quaest. L. 1.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sinnen: (*)
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen,
Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.
Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele bleibt stets leer und bleibt stets unzufrieden,
Und fühlt, wie klein sie sey, sie, die unsterblich ist,
Und ihres hohen Rangs und wahren Glücks vergißt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln schlagen:
Er führet sie zum Streit; und wider ihren Freund?
Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun ihr Feind?
O nein! als Mensch gesinnt, such ich durch meine Lehren
Die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu zerstören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre Brust:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergötzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen,
Nicht um ein schlechtres Gut die bessern thöricht fliehn,
Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hülf es, wenn dein Freund auf strengre Fordrung dächte?
Betrög ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte:

(*) Istae hilaritates non implent pectus, sed frontem remittunt: leves sunt, nisi tu forte iudicas, illum gaudere, qui ridet. Senec. Epist. 13.

Sie fordert ungestüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn ihr raubt.

Ein finstrer Heiliger, der sich zum Wald verbannte,
Noch eh er sanfte Lust, sich selbst und Menschen kannte,
Verberge sich nur stets in rauher Wüsteney!
Dann bring ihn in die Welt: hier ist ihm alles neu.
Er fällt wie du stig hin auf lockendes Vergnügen,
Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,
Flammt in des Wilden Brust ein schädlich Feuer an.
Die Tugend schlummert ein; sein strafendes Gewissen
Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten Bissen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein später Wetterschlag.

Du weißt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Cannä siegtest du, und Rom war überwunden,
Als, wie ein Winterstrom, der brausend überfloß,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergoß.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost und Dürftigkeit gestritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der schönsten Luft.
Er sah Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und iedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er sahs, und brannte schon von ungewohnten Lüsten;
Und wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüsten
Zu frischem Wasser kömmt, das leis aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt:
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen laurt, und vom gespannten Bogen

Nun ein gestählter Pfeil, der nicht betrüglich irrt,
Auf dich, zu sichres Thier, vom Tod begleitet, schwirrt:
So löschte der Soldat sein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
So ward ein ganzes Heer durch Ueppigkeit geschwächt,
Entkräftet ieder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne
Den Ohren fremde sind; die nackende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören sie mit Lust, und unsre Lust wird Wut.

Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack; doch lerne sie entbehren.
Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor unzufriedner Pein schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich mit strenger Tyranney;
Die schlimmste Knechtschaft ist der Sinnen Sklaverey.
Nur wann wir weise sind; nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblümen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unentschieden seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm ieder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:
Vielleicht = = wie schweif ich aus! hier lehrt nicht Epicur:
Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr entgegen:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Wie sich der Weise freut: mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergötzen:
Seht, Freunde, mein Gesetz! Ein häufiger Genuß
Macht iede Lust gemein und straft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam läßt:
Wenn sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht und Wollust vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer Schmerzen,
Und ach! zu späte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmaal überfällt,
Den Ortolan beschmitzt und Cyperns Wein vergällt.

Drum lernt mit eurer Lust bey Zeiten hauszuhalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis zum Alten,
Erlernen kaum die Kunst in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlen in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust betrügen!
Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne schimmern,

Als

Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meinungen liegt schwer auf euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen:
Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verwöhnen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab; so werdet ihr mich finden:
Euch werden, ungeschminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang erfreuen;
Sie bieten, unersorgt, sich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wenn die Plejas glänzt, mit wildem Brausen schwellen,
Noch in das Vorgemach, wo sich der Sklave schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!
Ein eckelnder Geschmack vermindert wahre Freuden:

Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer Zahl.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen,
Auf jene böse Zeit, wenn Brust und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens:
Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit vtile nostris:
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt Di;
Charior est illis homo, quam sibi.

Iuvenal. Sat. X.

Wie sich ein Wandrer freut, wenn in unfruchtbarn Heiden,
Wo nie ein Vogel singt und niemals Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felsenkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle ruft:
So hat ein Sterblicher die reinste Lust der Erde,
Wenn unter Ungemach und dornichter Beschwerde,
Wenn unter allem Weh, das menschlich Leben drückt,
Und auch dem Weisen folgt, die Weisheit ihn erquickt;
Und wenn er ihren Trost, ihr göttliches Vergnügen
Selbst an der Quelle trinkt mit wiederholten Zügen,
Wie du gelehrter Ch*, mein Lehrer und mein Freund,
Der eine Weisheit liebt, die nicht bloß Weisheit scheint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Gesträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verscheuchen.
Nur ein Weg führet hin: ein unterschiedner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachsne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärftem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin:
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten Sinn.
Mit Klugheit weiß er nun das Böse zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.

Ich seh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet schon das Herz: ich will den Menschen fragen,
Der hier so trostlos klagt, umwölkt von finsterm Harm!
Was fehlet dir, mein Freund? . . Mir? alles! ich bin arm . .
Was iedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:
Versagt sie dirs allein? was fehlet dir zum Leben? . .
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Kost; und Narren trinken Wein. . .
Gewiß, du scherzest! wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich prächtig kleiden?
Du bist bedeckt und satt! nur dieß, die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verspricht uns die Natur. . .
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! . .
Ein guter Name giebt ein edleres Vergnügen;
Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig klug,
Sey weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. . .
Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen! . .
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen:
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. . .
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! . . Narren wüten:
Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.
Er könnte ruhig seyn, wofern er weise würde:
Denn unterwürf ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:

So

So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meinung sucht, wird leicht befriedigt seyn.
Doch bin ich nicht ein Arzt, der iede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet.
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.
Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer Welt,
So find ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.
Freund, sieh die Rechnung durch; sprich, ob ich mich betrogen;
Von dieser Summe wird erst alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu zernichten, (*)
Kann wohl ein Uebel seyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen:
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen:
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindisch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten seiner Tage,
Sein flitternd Puppenwerk, sein Gold und Silber, ab,
Das ihm ein spielend Glück, wie andern Thoren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen:
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte trennen?

Und

(*) Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößt? Antonin IV. 53.

Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.

Wer frühe sich gewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um ieden Tand sich lächerlich betrüben.
Wer bessre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut; und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, voll unerstiegner Höhen,
Voll dürrer Felsen, schien, ist, wenn wir näher gehen,
Oft minder fürchterlich, und beut auf sichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam klagen?
Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterinn,
Wird, alt zu seyn, gewohnt, und scherzt ihr Alter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,
Und strauchelt überall: Wie oft klagt unser Wahn
Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten Gründen
Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden;
Und Thyrsis ist nicht da: sonst kam er stets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erscheinet
Nun Thyrsis ungetreu: sie klagt, sie schilt, sie weinet.

Die

(*) Qui m'auroit proposé, schreibt sie an Saint-Evremond, une telle vie, je me ferois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à sentir l'aise et le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 408.

Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer schon
Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanfterm Ton;
Und kaum hat sie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforscht: so lächelt sie dem Freund,
Und küßt ihn, und gesteht, sie hab umsonst geweint.

Wenn dieß Verliebte thun wirds ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach schnellen Fantasien.
Doch Schande, wenn auch wir so wenig männlich sind,
Uns iedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig sich entschlüßt, an statt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben;
Und schlüg ein Sklave sich, aus blinder Raserey,
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umsonst, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett: er macht sein Uebel schlimmer:
Er häuft mit innrer Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wenn ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu seyn! — Du fragst, mit welchen Gründen

Die

Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weiß, es ist ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Dieß große Wesen ist ganz Weisheit und ganz Güte!
Betracht ich seine Welt mit ruhigem Gemüthe,
So seh ich weise Huld, nicht weise Macht allein;
Und wie die Wirkung ist, muß auch die Ursach seyn.
Der Königinn des Tags, die unter Flammen thronet,
Bestimmt er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
Und wo die Erde selbst sich Licht und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling holt, und ihren Schmuck verneut.
Dann lacht sie, selbst verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug ergötzt und seinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt.
Den Thieren ieder Art, wer kann die Zahl bestimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit nassen Federn schwimmen,
Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst gebohren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget bliebe,
Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt.

So große Liebe strahlt aus Gottes weisem Plane!
Gewiß, das ist kein Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchstglücklich nur für sich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
Gleichgültig sollt er sehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen:

Die

Die forschende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer Erde.
Hieng ihre Dauer bloß von ihrem Wesen ab,
So wäre sie wie Gott, der ihr das Wesen gab.
Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott es wollte;
Sie dauert, weil er will, so lang sie dauern sollte.
Entzieht ihr Schöpfer ihr die Allmacht seiner Hand,
So herrscht ein ödes Nichts, wo eine Welt verschwand. (*)
Das menschliche Geschlecht, ein Staat von freyen Wesen,
Soll glücklich seyn, und selbst sein wahres Glück erlesen:
Umsonst! die Leidenschaft verdunkelt den Verstand:
Der blinde Wille rast, und rast um einen Tand.
Was würde nicht geschehn, wenn schädliche Begierde
Von einer höhern Macht nicht eingeschränket würde?
Die Erde hätten wir, von falscher Lust bethört,
Zur Wüste längst gemacht, und alles umgekehrt.

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks zusammen raffen,
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten:
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstund, ist ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.

Die

(*) Daß die Welt in keinem Augenblick ihres Daseyns fortdauern könne, ohne von Gott erhalten zu werden, beweist, unter andern, Herr Prof. Meier in der Metaphysik 4. Theil §. 1022. rc.

Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott ist und Gott wird seyn, und Welten mögen wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu seyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe sind, und ieder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt und fürchtet einen Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt.

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt. (*)

Kurzsichtiges Geschöpf! Wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen!

Der

(*) Tel est le jeu des choses les plus graves du monde. La Providence se rit de la sagesse et des grandeurs humaines. Des causes frivoles et quelquefois ridicules changent souvent la fortune des Monarchies entieres. Antimachiavel ch. 25.

Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen:
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht! das Chaos hört und die Verwirrung schweiget:
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Und was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist und nichts wird seyn, als was und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Gestirn und Erd und blaue Fluten
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse samt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz: wie könnt er sonst regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen?
Doch herrscht ein solcher Gott, so tret ich meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:
Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus. (*)
Nichts ist von ungefähr: kein Umstand war vergebens,
Und ieder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.

Ich

(*) At inquies, culpa mea stupiditateque propria mihi evenere plurima, quae facile fuisset evitare; -- Ita sane sit; sed id scias, illam ipsam, quam agnoscis culpam, instrumentum fuisse Deo, quo te bonis tuis exueret, te vero infirmitate hac opprimeret, quam eo tempore tibi iudicaverat expedire. Sarasa de arte gaudendi Tract. VI.

Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders seyn;
Und mein besonders Glück stimmt in dem Ganzen ein.
Ists wohl der Mühe werth, ein Ganzes umzuändern,
Damit ich, kleiner Theil, den prächtigen Verschwendern
An Reichthum und vielleicht an Lastern ähnlich sey?
Sind Wünsche dieser Art nicht stolze Raserey?
Wer würde nicht für sich ein gleiches Recht begehren?
Soll eine trübe Luft mir Sonnenschein gewähren,
Weil ich im Grünen geh, indem ein ganzes Land
Nach frischem Regen lechzt, vom Sirius verbrannt?
Der Himmel schwärzet sich, ein dicker Hagelschauer
Verheert die reife Saat: ach! klagt ein armer Bauer,
Warum denn meine Saat? = = Die Hagelwolke stund
Auch über deiner Flur: verschmähst du diesen Grund?
Wie? oder soll vielleicht kein Regen mehr gefrieren,
Wenn ihn durch kältre Luft die rauhen Winde führen?
Denn jeder andrer wird nicht minder sauer sehn,
Wenn morgen ihm geschieht, was heute dir geschehn.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen!
Wir sehn der Sterne Lauf mit schauderndem Ergötzen:
Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
Der Schnee hält seine Zeit und seine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen:
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten:
Des Tejers Rose glich den Rosen unsrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art, seit ungezählten Jahren,
Ist alles einerley: sie bleiben, wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.

Kein Zweifel! Die Natur folgt ewigen Gesetzen:
Die Weisheit schrieb sie vor, und sollte sie verletzen,
Sobald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält ieder Thor sich eines Wunders werth!
Gehorch ich der Natur mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht aufs Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt, (*)
Und schilt Verändrungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden:
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden:
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch soll niemals fehlen! (**)
Doch zwäng uns die Natur, das Beste stets zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster dulden:
Die Bosheit raubt? Sie würgt? Sie häufet Schuld auf Schulden,
Und wütet ungestraft? Auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Laster ihn verstellt.

(*) Die Gurken sind bitter: laß sie stehen! Es sind Dornen auf dem Wege: weiche ihnen aus! das ist genug. Sage aber nicht: warum ist dieses in der Welt? Sonst wirst du von den Naturkundigen ausgelachet werden. Eben wie dich ein Zimmermann oder Schuster auslachen würde, wenn du ihnen aufrücktest, daß Lappen oder Sägespäne in ihrem Laden liegen. Antonin VIII, 53.

(**) Es ist eine Thorheit, zu verlangen, daß die Bösen nicht Böses thun sollen: denn dieses heißet eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen ihnen vergönnen, daß sie andern Böses thun mögen, und doch begehren, daß sie deiner schonen sollen: das wäre nicht nur eine Thorheit, sondern gar eine Tyranney. Antonin XI, 19.

Die Bösen schaden mir; und sollt ich schmähn und fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Erzürnt ein Weiser sich, daß eine Nessel brennt?
Es ist der Nessel Art; ihr weichet, wer sie kennt.

Mein Unmuth ändert nicht die Ordnung aller Dinge,
Wenn ich voll Ungeduld die wunden Hände ringe.
Genug! sie kömmt von Gott, und Gott ist weis' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht ist, was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wenn sie mit ihr streiten,
Und mischt, wenns heilsam ist, aus weiser Lieb' allein,
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher ein.
Wie leicht verzärtelt sich das Herz in steten Freuden!
Doch stark und sicher wird die Tugend unter Leiden.
Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet sie der Welt und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wenn ich verlangen wollte,
Daß alle rauhe Luft nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß ich sie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt ich erst ruhig seyn auf diesem Ocean,
Wenn alles ruhig ist, so fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wellen;
Mit heitrem Angesicht seh ich die Fluten schwellen:
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand;
Und dieser führt mich gut, und bringt mich an das Land.

✳ ✳ ✳

Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is solid Rock;
This can support us; all is Sea besides;
Sink under us; bestorms and then devours.

Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenschein des Glücks, o J**, sich zu freuen,
Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust entweihen.
Noch mancher klagt nicht stets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden:
Sie lehrt, was Böse scheint, vom Bösen unterscheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern Sinn
Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis ins Grab
Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm gab.
Warum lacht stille Ruh in seinem Angesichte?
Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unterrichte;
Vielleicht auch ohne Müh: oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Bluts und sieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt und trift mit schärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.

Die ängstliche Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch seiner Väter Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geschienen,
Der liebsten Gattinn Grab sind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach:
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Geh, sag ihm tröstend vor, daß alles auf der Erde,
So bös es einzeln sey, doch gut im Ganzen werde.
Sieh, ob er fröhlich wird und lange fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend gläubt.

Zwar, wenn er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise führet,
Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht;
Vor seinem reinen Licht, auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schatten weichen,
Bis ins verborgne Thal die sanfte Klarheit dringt,
Und sich der Wandrer freut, der vor Vergnügen singt.
Wenn aber nun der Mond in Wolken sich verstecket,
Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedecket;
Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht:
Wenn sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.

Er

Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragst: kann also nichts, in leidenvollem Leben,
Dir dauerhafte Ruh und sichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menschlich Leben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert! und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den besten Theil des Lebens
Auf sie, die, gleich dem Dunst, aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur erheben?
Mitleidig seh ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan.
Und nach dem Tod verwest, vielleicht in nahen Höhlen,
Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr ich sie,
Leb ihr gemäß, als Mensch, und sterbe gleich dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz entsagen:
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht für die Welt.
Der stolze Weichling denkt sich sterblich und erzittert;
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myrten droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Drum, J**, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.

Sie streiten immer noch: gewiß ein edler Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Unsterblichkeit.
Die Tugend kämpft für sie, mit allen ihren Freunden:
Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten sind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt gepriesen,
Bewiesen, widerlegt, und wieder neu bewiesen!
Die richtende Vernunft, auf ihre Wissenschaft
Sonst übermäthig stolz, spricht hier ganz zweifelhaft. (*)

Sie schließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen:
Und stirbt, was einfach ist? Wenn durch des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, so lebt es ewig fort.
Er kann es! Will er auch? Hier soll die Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nützlich sind,
Doch, durch die Zeit gestärkt, auch schon in diesem Leben
Den Gott verherrlichen, der jede Kraft gegeben,
Der sie zu seinem Ruhm den Menschen beygelegt,
Und sein erhabnes Bild in ihren Geist geprägt?
Dieß Wesen könnte sich noch stets vollkommner machen;
Und Gott vernichtet es, gleich liederlichen Sachen?

Und

(*) Ich lese in des Deslandes Hist. crit. de la Philosophie T. I. ch. 10. daß Des Cartes an die Prinzeßinn Elisabeth von Pfalz geschrieben habe: Pour ce qui est de l'état de l'ame après cette vie, j'en ai bien moins de connoissance que Mr. Digby. Car laissant à part ce que la Foi nous enseigne, je confesse, que par la seule raison naturelle nous pouvons bien faire beaucoup de conjectures à notre avantage, et avoir de flatteuses esperances, mais non point aucune assurance.

Deslandes zeigt an dem angeführten Orte, wie ungewiß und problematisch die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit bey den Alten gewesen.

Und pflanzte doch den Trieb nach einem bessern Seyn
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, seyn und endlich sterben sollte?
Freywillig schafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig Glück?
Wär auf die Erde nur sein Schicksal eingeschränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Lust geschenket;
Der Traum des Lebens wär, in diesem engen Raum,
Der Tugend wenigstens, ein angenehmer Traum.
Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entstanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grausamkeit
Blutdürstig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten:
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel brüten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und, öfter noch, die Sklaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben kaum beweint: denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blasse Schrecken sitzt auf iedem Angesicht;
Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel seines Lebens!
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, und herrscht in seinen Schlüssen
Die weise Gütigkeit, die wir verehren müssen;

So sterben wir nicht ganz, so muß der Leib allein,
Nicht unser Geist mit ihm, des Grabes Beute seyn;
Und unser Schöpfer wird, in einem andern Leben,
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben. (*)
Ist alles dieß nur Wahn und stolze Schmeicheley?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahrscheinlich sey!

Er ists! Wird aber nicht der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Wir schämen uns, zu sagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
Die Weisheit eines Gotts in ihrem Umfang denkt:
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müsse wollen,
Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen sieht?
So muß denn meine Ruh auch unvollkommen bleiben!
Ein schmeichelndes Vielleicht! das wir mit Witz beschreiben, (**)
Soll mich beruhigen, in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in unerhellten Gängen,
Durch dornichtes Gesträuch, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn sie nicht folgen kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für iedermann?
Auch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüssen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit schnellen Finsternissen
Die Trübsal überfällt: er sucht ein tröstend Licht,
Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verspricht.

Nun

(*) Wollastons Religion of nature delineated Sect. 9.

(**) Nescio, quomodo, dum lego, assentior: cum posui librum, et mecum ipse de immortalitate animorum coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur. Cic. Tusc. Quaest. L. I.

Was Cicero von einem Plato sagt, sollte nicht von allen Philosophen gelten.

Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schlüsse wanken:
Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Kann wahrer Heldenmuth in seiner Seele seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Zittern
An morschen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entseelt; nach seinem schwachen Leben
Brüllt unter ihm die See: die schwanken Aeste beben:
Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt seinen Blick
Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer zurück.

Nur dieses wissen wir: ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn:
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wenn Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.
Er thats, und redete zum menschlichen Geschlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Weisen schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit;
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher: der Erde Fürsten drohten:
Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand,
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch

Doch seh ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen.
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.

Zwar, daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Socrates geglaubet,
Gewünschet und gehofft, und mit beredter Lust
Auch sterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeistert redet er in seinen letzten Stunden;
Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft ers empfunden:
Man sichts, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt. (*)
Wär ihm ein reinres Licht vom Himmel aufgegangen,
Mit welcher dankbarn Lust hätt' er dieß Licht empfangen,
Er, der nicht zweifelte, daß, wie man Gott verehrt,
Uns niemand lehren kann, als den Gott selbst gelehrt?
Er hoffte! War vielleicht, (verzeih der kühnen Frage!)
War seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward? (**)
Wie konnt ein Sterblicher Unsterblichkeit vermuthen,
Der alles rings umher, die Bösen und die Guten,
Gleich Thieren, sterben sah? Sträubt die Vernunft sich nicht,
Wenn ein gewagter Satz den Sinnen widerspricht?

Oft

(*) Tot autem rationes attulit, (Plato) vt velle ceteris, sibi certe persuasisse videatur. Cic. Tusc. Quaest. L. I.

(**) If this consent was only the effect of some Tradition, handed from parents to their childern; yet since we meet with it in all the quarters of the world, where there is any civility on sense, and in all ages, it seems to be coëval to mankind itself and born with it.

Wollaston Religion of Nature delineated Sect. 9.

Oft schmückt sich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen: (*)
Der stolze Philosoph nimmt von des Christen Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet seinen Ruhm
Auf ungestandnen Raub, als auf ein Eigenthum.
Vielleicht erkühnt er sich, in ganz verdorbnen Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerinn und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter J**, hören,
Wenn sich der Christen Volk an heilger Stäte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich seufze, wenn sie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und Laster schänden.
Ich zittre, wenn sie Gott, vor dem die Erde schweigt,
In seiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wenn mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott versöhnet

Und

(*) Je ne dissimulerai point, que les Philosophes modernes ont été fort appuiés, fort enhardis, par la certitude constante de la Revélation, elle, qui est venue au secours de la Raison, pour la remettre dans ses voïes et l'empêcher de s'egarer de plus en plus. Sans ce bienfait salutaire, sans la confiance, qu'inspire le vrai une fois trouvé, auroient-ils pu donner de la consistence et de la realité à la Metaphysique? Auroient-ils pu rendre la Theologie naturelle aussi touchante et aussi persuasive, qu'elle l'est devenue en ces derniers tems? Sûrs des principes, ils ont acquis sans peine le genie d'observation et de detail: ils ont tiré une infinité des consequences, qui par leur fecondité et par leur étroite liaison fortifioient ces principes mêmes, et les étendoient infiniment.

Histoire critique de la Philosophie par Deslandes T. I, Préface.

Und ihm genug gethan; das menschlicher Verstand
So lang mit eignem Licht gesucht (*) und nicht gekannt:
So wird mein Geist voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein bessres Leben an.
Das Leben, das ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt.
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böse scheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!

Was

(*) Though, by the light of Nature, it was indeed exceeding probable and to be hoped for, that God would forgive Sin upon true Repentance; yet it could not be proved, that he was absolutely obliged to do so, or that he would certainly do so: On the contrary, there was reason to suppose, that, in vindication of his Laws, he would require some further Satisfaction and Expiation. And accordingly we find the Custom of sacrificing, to have prevailed over the Heathen World in oll Ages. &c.

Discourse concerning the unchangeable Obligation of Natural Religion and the Truth and Certainty of the Christian Revelation by Sam. Clark p. 263.

Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück auf unsrer Erde streiten:
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein,
Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück? Versagt er Wunsch und Freuden?
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewiesne Bahn:
In Demuth bet ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen;
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen:
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht Feld,
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist iedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und ieden feigen Schmerz und niedern Wunsch erstickef,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch Ergötzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?

Der

Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich seh euch wieder, ich, der auch unsterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Und dessen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebst! Ich tröste mich: die Thränen sind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo, stets beglückt mit ihr, Unsterblichkeit regiert.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du, ganz Geist, mit hellerem Verstande, (*)
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schweigend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strömt von deiner güldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt und bist es allezeit.
Wir wünschen dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!

Be-

(*) If the ſtate of the ſoul in the body (its confinement there) may be conſiderd as one general and great limitation, why, when this limitation ſhal be taken off (this great obſtruction removed) may it not be allowed to act with ſtill greater freedom and clearneſs, the greateſt it is capable of? Wollaſton Religion of Nature delineated Sect. 9.

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt der Weise,
Der durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todtenblässe sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben.
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern;
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn er trauert:
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

Cicero Tusc. Quaest. L. II.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vivere animo quieto nullo modo potest. Sed qui, non modo quia necesse est mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod sit horrendum, mortem non timet, magnum is sibi praesidium ad beatam vitam comparat.

Schreiben

über die

Duschische Beurtheilung

des

Siegs des Liebesgottes.

Mein Herr,

Sie behaupten im Ernste, daß ich wider Herrn Dusch und seinen Freund mich vertheidigen müsse? Freylich haben sie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer sehr bittern Beurtheilung dieses Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit ist. Wenn sie nun auch Sieger wären, hätten sie eine so wichtige That verrichtet? Es ist kein großer Sieg, eine Fliege todtzuschlagen. Aber ich höre, daß diese Herren, und gewisse Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph stolz sind. Sie nehmen da=

davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beeden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein, und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen. In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein **Gedicht**. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und satirischen Gattung an: man beurtheile es, als ein solches. Ob es aber, wegen der komischen Vorstellung lächerlicher Sitten, und wegen einiger Aehnlichkeit mit der heroischen Epopee, mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel: aber eine simple Handlung, und gar keine Handlung sind zwey sehr verschiedene Dinge.

Es ist offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes ist. Selbst aus den Anfangsworten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ist es offenbar. Herrn Duschens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite seiner Beurtheilung, zur Maschine des Gedichtes; und

die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschließt sich über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beede um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beeden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indeß verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das

Das ist der Plan meines Gedichtes. Auf solche Art sind seine Theile verbunden. Wenn Sie diesen Plan mit dem Gedichte selbst vergleichen, so werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Geripppe, welches Herrn Duschens Freund zum Gelächter darstellet; was werden Sie von seiner kritischen Aufrichtigkeit denken?

Hier ist eine Probe! Er schreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, sagt der Dichter nicht. Amor vermißt sich, Selinde sollte unterliegen, und noch waren keine Anstalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beständig unbestimmt wäre? Und doch sagt Zephyr gleich im ersten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten seyn werde: Amor erklärt sich, daß ihn Selinde daselbst finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen sey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung ist immer in Lesbiens Gartenhause und Garten. Niemand kann sich verirren, als ein Kunstrichter, der witzig seyn will, und nur muthwillig ist.

Amor vermißt sich im vierten Buche, Selinde sollte unterliegen; und noch waren, schreibt der Kunstrichter, keine Anstalten gemacht. Wie? Noch keine Anstalten waren gemacht? Es ist wahr, ich stelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und sie warnen muß. Der große Engländer hat dieses gethan; und darf der arme Deutsche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Diesen Mangel ausgenommen, sind Anstalten genug zu

dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlassen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er seines Bogens und seiner Pfeile sich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, so folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdenn seine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entscheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und ist des erstern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu seinem Zwecke gelangt?

Das ist kein Sieg des Liebesgottes, scherzt der immer lustige Kunstrichter, das ist ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daß ein deutscher Barde Simsons Sieg über die Philister besingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergessen, mit welchem Simson so viele Feinde erschlagen hat. Nun setzen Sie, daß Herrn Duschens Freund mit einer schlauen Mine ausriefe: Das ist kein Sieg Simsons, das ist ein Sieg des Eselskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu spotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche stehen sollen, dem Herr Dusch seinen Namen vorzusetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und sein Freund mit eben so vieler Gerechtigkeit, als stolzer Verachtung, schreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes sey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß sie unpartheyisch seyn sollten. Herr Dusch sollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung sehr behutsam vor-

werfen, da er selbst gesteht, daß seine Maschinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht gestünde, doch augenscheinlich ist, daß er seinen Vorgängern, sonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zachariä, ganz furchtsam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler sey. Es ist gewiß, daß die Episoden zu weitläuftig sind. Sie mögen ganz fehlerhaft seyn: ich will nicht darüber streiten. Vielleicht entschuldiget sie meine Hauptabsicht, die Sitten und den Geschmack zu schildern. Verwerfliche Episoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L'Episode de la Molleſſe, schreibt Saint-Marc in seiner schönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu' il eſt en lui-même, eſt defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produiſant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme abſolument poſtiche.

Hat nun wohl Herrn Duschens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einsicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er sagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Gesellschaft, die durch einen feinen Scherz belustiget, sondern in eine Gesellschaft von Stocknarren und schaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die ersten, und Amor, nebst allen übrigen Personen, unter die andern. Sehr entscheidend gesprochen! Sie suchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort schuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, so müssen sehr viele also genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird bloß durch seine Platoni-

tonische Grille befleckt: haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken?

Er fähret fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ládies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Carakteren, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein iedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden, wie sie wirklich reden. Lassen

die französischen Schriftsteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unsere jungen Herren sich nicht nach den Mustern, die auf der französischen Schaubühne zum Gelächter vorgestellet werden? Selimor und Lesbia sind Personen, die nicht zur Nachahmung, sondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen sind, oder wenn sie nicht nach der Natur und mit solchen Zügen geschildert worden, daß sie für das, was sie sind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen besondern Einfall meines Aristarchs in die Gedanken. Er giebt sich viele Mühe, wider Lesbien zu beweisen, daß ein episches Gedicht sich gar wohl in ein schattichtes Gebüsch schicke, daß es keine Schande sey, Gedichte vorzulesen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in schattichten Büschen den Meßias lesen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia ist ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf seine Rechnung schreiben lassen müssen?

Erlauben Sie mir einige vermischte Anmerkungen. Herrn Duschens Freund hat viele Mühe verschwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritisiren. Er hätte viel Papier ersparen können. Die oftmalige Veränderung dieser vier ersten Zeilen beweist, daß ich damit selbst nicht zufrieden gewesen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit sagen, wenn er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und seinen Sieg besingen, ausruft: den Gott auch? Also vermuthlich seine ganze Geschichte, alles was von ihm zu sagen ist? Freylich den Gott auch:

er ist ja der Held! Aber nicht seine ganze Geschichte! Virgil fängt seine Aeneis also an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris &c.

Was würden die Kunstrichter sagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geschichte des Aeneas zu besingen sich vorgenommen hätte?

Bey dem Addisonischen Gleichnisse ist es ihm schwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wissen, was ihm leicht ist! Er läßt den Umstand der Geschichte aus, daß Selinde den Streit selbst anflammet, damit er den Umstand im Gleichnisse, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüßig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze sind ihm alle müßsig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze streuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichnisse muß dieser Kunstrichter sich gemacht haben! Wie wenige Gleichnisse der Alten und Neuern müssen ihm nach dieser Theorie gefallen, wenn die kleinsten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müssen? Der berühmte Muratori ist wohl nicht seiner Meinung, der in der Perfetta Poesia Ital. T. I. L. II. c. 1. schreibt: Non han le comparazioni, come si suol dire, da correre con tutti i piedi, in guisa che le cose comparate abbiano in tutto e per tutto da esser somiglianti frà loro. Basta che si assomiglino le azioni, sulle quali si fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichnisses, die mit eckler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beschlossen, daß ich Addisons Campaign ver-

vermuthlich in einer schlechten Uebersetzung gelesen haben müsse. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfsinnigkeit, daß Addison von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterschied!) von einem Sturm rede, und solchen von Donner und Bliß begleiten lasse, welches Addison nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Uebersetzer? Nennet nicht Addison selbst seinen *Blaste* auch *Storm* und *Tempest?* Und können bey einem Sturm nicht Bliß und Donner seyn?

Aber seine Anmerkung ist vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewisse Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der sch. Wiß. die Herr Dusch unrecht verstanden, und daher übel aufgenommen hat. Es ist in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beständige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht sich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verse in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige solche Anmerkungen untersuchen; doch kurz. Welchem, auch dem besten Dichter, entwischen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig **verglichen** hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein ieder nach seiner Weise. Ich glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese be-

ständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der **komischen Epopee** sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Forderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch fragen, ob er die Secchia rapita des Taßoni für kein komisches Heldengedicht halte? Wenn er diese Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; so will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Marc über den Lutrin erinnern. **Der geraubte Eimer**, sind seine Worte, **beschreibt eine halb heroische und halb komische Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten ist ein heroischer Stoff. Der Krieg zwischen denen von Modena und denen von Bononien wird komisch durch die lächerliche Ursache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Personen dieses Gedichtes sind theils bloß heroisch, theils bloß komisch und theils von vermischter Art. Die Schreibart ist ernsthaft oder lustig, edel oder niedrig, heroisch oder burlesk, nach Beschaffenheit dessen, was der Verfasser sagen will, der fast immer von einem** Extremo **zu dem andern sehr geschickt überzugehen weiß. Diese Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroisch komisches Gedicht.**

Man darf nur den Tassoni aufschlagen, so findet man, daß Herr Saint-Marc von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononischen Gesandten im zweyten Gesange reden ernsthaft und anständig. Die Beschreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Gesange ist heroisch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianischen Farben geschildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beschrieben. Aber der Dichter wird burlesk, sobald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich

ziehe hieraus die Folge, daß die beständige Verbindung des Komischen mit dem Epischen, die so gar in allen Perioden merklich ist, dem komischen Heldengedichte nicht wesentlich seyn müsse, weil eines der berühmtesten Gedichte dieser Art seinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Personen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Taßoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese eckelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim **macht** es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht so gewöhnlich wäre, ist sie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigstens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden sollen, weil die Ursache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und sind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Ursache eher ist, muß sie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen sind bey den besten Griechen und Lateinern so häufig, daß die Sprach-

lehrer für selbige eine besondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechischen Namen ich Sie nicht beschweren will.

Die vier Verse, wo der dicke Kunz und seine schalkhafte Scherze geschildert werden, versteht er nicht, und sagt doch, sie wären wegen des Reims **lallen** ganz leer. Wie kann er das sagen, wenn er sie nicht versteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontische Gedichte gelesen, die dem kindischen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichnisse von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,

Und wenn Andromache in seinem Arm verweilte, rc.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er sagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beschrieben werden sollte. Aber in meinem Gleichnisse ist das Wort **verweilte** ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn selbst aufhält, bis er sich ihr mit Gewalt entreißt: so wird Amor in den Armen der Wollust aufgehalten. Ist die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen schreibe ich:

Der sich bey schlimmem Glück in wilden Blicken wies,

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.

Diese

Diese Zeilen stehen unter denjenigen, die der Reim geschaffen. Ich gestehe, daß ich nicht errathe, was er daran aussetzt, weil er es nicht sagt. Ich wünsche dem Herrn Dusch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muster platter Verse werden die Zeilen angeführt, da es von dem Magister hieße:

Er fühlte sich bereit, nach ähnlichen Gesetzen,

An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen.

Erstlich habe ich nicht geschrieben, nach **ähnlichen**, sondern nach **ehlichen** Gesetzen, welches ein großer Unterschied ist. Hernach sehe ich nicht, wie diese Verse mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede ist, gemäß und nicht unter derselben sind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie schildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geschrieben worden, die herrschende gewesen, nämlich die Thorheit, die gemeinsten Dinge und die Liebe selbst, mit philosophischen Worten zu verunstalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magister Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieses wird Ihnen zu einer Probe, wie dieser Kunstrichter im Kleinen kritisiret, genug seyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geschaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duschens richterlichen Ausspruch, daß mein Gedicht eine Menge von schlechten Versen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen sucht. Aber seine Kritiken enthalten keine

Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsetzung dieses Streits das Publicum nicht zu belästigen. Es hat beede Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen: so wird er in Zürich vielen

Dank

Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den Lyrischen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahr 1751. zu Zürich herausgekommen, werden die **naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften** vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antiovid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geschmack verderben sollten, die, als Kunstrichter, mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes und bey andern Gelegenheiten, meinen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört, auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen.

Die

Die Welt ist mein und sein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er sich nicht betrüge, daß er seinen wankenden Ruhm dadurch zu befestigen meinet, wenn er die Ehre anderer Schriftsteller zu untergraben sucht. Ich bin nicht böse, wenn er mich zu der Sekte der Nicolaiten, wie er und seine scherzhaften Freunde die Parthey des guten Geschmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieser ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfassern der Bibl. für die Liebhaber der sch. Wiß. und der Briefe über die neueste Litteratur, auch mich einmischen. Ich freue mich der Gesellschaft, ob ich schon nicht dazu gehöre. Die scharfsinnigen Schriften dieser ihm so fürchterlichen Kunstrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn seine Streitbücher schon längst vergessen seyn werden.

Lyrische
und
andere Gedichte

von

J. P. Uz.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig, 1756.
verlegts Johann Jacob Weitbrecht,
Buchhändler in Greifswalde.

Vorrede.

Diese wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein großer Theil derselben ist nicht neu, sondern schon seit einiger Zeit gedruckt. Es sind die lyrischen Gedichte, die in den zweyen ersten Büchern dieser Sammlung enthalten sind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals sorgfältig durchgesehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbessert worden. Im dritten und vierten Buche befinden sich diejenigen Lieder, welche die lyrische Muse erst nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie sind in der Ordnung verfertiget worden, wie sie hier stehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls schon im abgewichenen Jahre die Presse verlassen; da hingegen die vier angehängten Briefe sich zum erstenmale der öffentlichen Critik darstellen.

Es ist gar kein Zweifel, daß ungeachtet aller angewandten Mühe noch sehr viel an allen diesen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbessernde Hand des Dichters selbst ist mehr aus Müdigkeit, als in der stolzen Einbildung, daß nunmehr alles vollkommen sey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutsche Parnaß mit sich selbst uneinig und in gewisse Secten getrennet ist: so kann kein heutiger Dichter sich einen gewissen und allgemeinen Beyfall versprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden, bloß weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daß diese Gedichte noch ein härteres Schicksal zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugerufen würde:

Adolescens, sermonem habes non publici saporis.

Sollte

Sollte er aber bloß deswegen mit seinen Meynungen, in Sachen, die den guten Geschmack betreffen, geheuchelt haben, weil sie von den Grundsätzen anderer angesehenen Kunstrichter abgehen?

Wie er sich selbst der im Reiche der Wissenschaften hergebrachten Freyheit, seine Gedanken offenherzig heraus zu sagen, mit Bescheidenheit bedienet hat: so wird es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn andere sich einer gleichen Freyheit gegen ihn selbst gebrauchen. Er wird sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet; und wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen wissen.

Anspach den 20 May
1754.

Vorrede
des ersten Herrn Herausgebers
1749.

Der Verfasser dieser kleinen Sammlung lyrischer Gedichte hat sich bewegen lassen, sie dem Drucke zu übergeben, damit er erfahren möge, ob seine Muse sich den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derselbe würde ihn sodann ermuntern, daß er sich auch in der höhern Ode versuchte, nachdem er sich bemühet hätte, in Liedern, welche sänftere Empfindungen nachahmen, die Aehnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubet, daß sie einige Odendichter der Ausländer sowohl, als seiner Landsleute, von der edeln Einfalt, dem ungekünstelten Ausdrucke, oder der schönen Natur der Alten entfernet.

Die zweyte Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateinischen Prosodie abgefaßt ist, hat sich, seit dem sie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergestalt empfohlen, daß es verschiedenen gefallen hat, desselben Sylbenmaaßes sich zu bedienen; nur ist es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Dactylen geschehen, als woran die deutsche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzugroßen Mangel hat. Indessen kann, soviel man weis, der Verfasser in Absicht auf diesen Versuch mit dem Horaz sagen:

- - ego, non alio dictum prius ore
Vulgaui Fidicen.

Inhalt.

Inhalt.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An Herrn Secretär Gleim 1742 Seite 3
Der Frühling 1742 7
An Chloen 11
An Chloen 13
An Chloen 15
An Chloen 17
Der Traum 18
Der Morgen 19
Morgenlied der Schäfer 21
Frühlingslust 23
Die Zufriedenheit 25
Magister Duns 28
Die Wünsche 30
An Amorn 31
Die Muse bey den Hirten 32
Das bedrängte Deutschland 33
Die lyrische Muse 36

Zweytes Buch.

An das Glück 39
Weinlese 42
Vergleichung der alten und heutigen Deutschen 44
Der Abend 47
Das neue Orakel 49
Die Geliebte 50
Die Liebesgötter 51
Ermunterung zum Vergnügen 53
Der Weise auf dem Lande 55
An Venus 58
Die versöhnte Daphne 59
Der verlohrne Amor 61
Der May 62
Die Wollust 64
Silen 68

Drittes Buch.

Tempe 71
Morpheus 75
Ein Gemählde 78
Neujahrswunsch des Nachtwächters von Ternate 80
Amor und sein Bruder 83

Die

Inhalt.

Die Wissenschaft zu leben Seite 85
Der standhafte Weise 88
Die Sommerlaube 93
Die Rose 95
Der Sommer und der Wein 96
Die Freude 97
Die wahre Grösse 100
Der Winter 105
Die Nacht 107
Die fröhliche Dichtkunst 108

Viertes Buch.

Die Glückseligkeit 113
Der Tobacksraucher 116
An die Musen 119
Die Trinker 121
An Galathee 123
Die Grotte der Nacht 125
Die Dichtkunst 129
An die Deutschen 134
An Herrn Baron von C* 137
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 139
Die Liebe 143
Der Schäfer 146
Palinodie 147
An die Scherze 149
Die ruhige Unschuld 151
Theodicee 153

Der Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht.

Erstes Buch 163
Zweytes Buch 171
Drittes Buch 179
Viertes Buch 187

Briefe.

An Herrn Hofrath B* 199
An Herrn Secretär G* 214
An Herrn Hofadvocat Gr* 222
An Herrn Hofrath C* 228

Anhang.

Ode an die Weisheit 241

Lyri-

Lyrische Gedichte

in

Vier Büchern.

Erstes Buch.

An Herrn Secretär Gleim in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglücktrer Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieser Wüste ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert:

Wie reizet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künste lachen!

Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte,
Am bluhmenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.

Den Hayn durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süsser Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der necktarvolle Becher glänzte;
Ihn reichten, mit entblößter Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth umkränzte.

Bald schlossen alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Bluhmen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war iede Muse froh:
Dein König hieß die Waffen schweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore schauen.

Sie sprach und floh; und Phöbus fiel
Mit rascher Hand in seine Saiten:
Er sang und ließ sein Saitenspiel,
Voll Necktars und voll Lust, sein göttlich Lied begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier;
Es schwieg der laute West, der in den Lorbeern rauschte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stets Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Oelzweig oder Degen!

Ich seh ihn! welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kommt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet seyn:
Er wird bald müde, stets zu schrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken:

Und wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Hoheit und umringt von kluger Freuden Schwarme.

Nun sieht er schon die güldne Zeit
Nach seinem weiten Reiche fliehen,
Und sieht mit ihr Zufriedenheit
Und sichern Ueberfluß, das Kind des Friedens, ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen Sitze:

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust der Erde besingen,
Ihr Schönen! eure gefährliche Lust,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht.

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Eccho begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!

Wer kommt vom Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhlige Stirne bestrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beschattete Schoos.

Wunsch meiner Muse, du kommst! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kommst, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Faust schwingt siegbegierige Pfeile:
Die stolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weste,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir scherzt Hebe dahin: es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne! gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück:
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft, bey frischer Bäche Geschwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Bluhmen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch iede daselbst vor dir, du Bluhme Lyäens,
Die süssem Scherze geheiliget ist!

Schmückt itzt mein finsteres Haar! Wenn du mich, Rose! bekränzest,
Und Bacchus meine Gesänge beseelt:
Flieht schnell mein trauriger Ernst; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muse geschäftigen Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Gesang, und ied' entschlafene Cyther
Ist auf erhabnere Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht;
Und iedes frostige Thal, so Wald, als grüne Gebirge
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn:
Bald rauscht ein fröhliger Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück:

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet;
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch Amor bändige dich! Er kommt zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt, bey frohem Weine, besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe! höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngst, bey stiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht.
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener Stolzen dort!
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird sie und du verhöhnt.

Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Die nur von Liebe klang.
Er sang voll Weins und Lust
Und an der Mädchen Brust.
Da sann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Ver=

Verfolge seine Spur;
Er folgte der Natur.
Du sollst bey Lieb und Wein,
Wie er, mein Dichter seyn.
Lyåen kennst du schon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die schöne Nachbarinn
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt.

Kaum sprach der Bube so,
So schoß er und entfloh;
So fühlte schon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So sah ich voll Begier,
O Chloe! nur nach dir.
Nun siege wer da will!
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig seyn.

An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Bluhmen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antlitz sieget,
Und alles sich an mir verjüngt,
Wie Bluhmen, die der Thau durchdringt.

Ich seh auf sie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Mein Blut strömt mit geschwindern Güssen;
Ich brenn, ich zittre, sie zu küssen;
Ich suche sie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich ersticken,
Indem ich immer sehnsuchtvoll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Chloen.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Rosen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüstern schleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge sieht mich schalkhaft an,
Oft nur im Flug und schnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich bestreitet,
Der stets aus ihnen siegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein schmeichelnd Lächeln bilden sehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und diese Hofnung ist zu schön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weisse,
Der vor dem Fenster in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleisse,
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft!
Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und halb entwischt, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh und stampf und glühe,
Und flieg im Geiste hin zu ihr,
Und sehe, mit verlohrner Mühe,
Mich unstät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun so lange schon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schooß gelacht.
Sang meine Muse doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn schon im Lauf
Ihr schmeichlend Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkosend ihn zurück.
Nun locket sie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie sehr!
Drum schweigt der Muse Scherz,
Und meinem stummen Schmerz
Weicht Amor gähnend aus,
Und sucht Gesang und Schmaus.

Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sklaven fest!
Er wird gehorsam seyn,
Und, Chloe! dir allein,
Die du ihm Venus bist,
Auch wann er zornig ist.
Ein holder Blick von dir
Versöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattigtes Gebüsch umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte sich, zum Baden,
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Lilien blies,
Und sich die Wollust fühlen ließ.

Sie fing nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach ich und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwist,
Der süßer, als die Eintracht, ist,
Nach der sich Alte sehnen.

Ists möglich, daß, geweckt von Lust,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Lilien-Brust
Ihn nicht geschäfftig mache?
Indeß schwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet;
Dort rauschts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet.
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen.
Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht,
Wie sucht er, wenn der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, selbst entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter! laßt geschehn,
Was itzt mein Mund begehret.

Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen, suche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb und Wein zugleich
Stets iedes Herz beleben.
Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen;
Wird stündlich nicht geküßt:
So wollet ihr es rächen!

Nie müss' ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte.

So müsse meine Brust
Ein ieder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit ieder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Bluhmen um die Haare,
Will ich euch dankbar seyn,
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde! weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Bluhmenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier sind Rosen! Hier ist Wein!
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet.

Aber Phyllis läßt sich sehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche, Wein! Wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt!
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieret,
Und stets die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Mit Rosen ieden Pfad bestreut:

Freund! ein wahrhaftig weiser Geist
Fühlt kaum die halbe Last der Plagen,
Und lacht bey trüber Luft in angenehmern Tagen,
Als Thoren, die man glücklich preist.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wann sie fliehn, in schattigten Gesträuchen,
Um murmelnd Wasser fröhlich seyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bey Zeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Und wünscht kein schimmerreiches Glück.

Kein stolzer Schein bethört sein Herz:
Er schätzt nicht bloß ein theures Lachen;
Und kann des Pöbels Wahn durch sich zu Schanden machen,
Ob flöh uns Arme Lust und Scherz.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wann ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedienten-Schwarm die Marmor-Säle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nectar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft! heilig sind.

Fleußt

Fleußt nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus unsers Rheins flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert aller Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern Musen
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre;
Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küßt;
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug ists, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie sichs gehört,
Und bath, abstract und tiefgelehrt,
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrack und floh;
Die Grazien entsprungen.
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Bey Hecatens erbleichtem Schein
Läßt murmelnd im erschrocknen Hayn
Ein Meister im Beschwören
Dergleichen Lieder hören.

Das Mädchen floh ins nahe Thal,
Aus diesem Zauberkreise.
Da sang Damöt von gleicher Qual;
Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach!
Floß heiter, wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht!
O Musen! Musen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt,
Da wir zittern müssen.

Amor soll willkommen seyn:
Doch ich will nur lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag euch beyden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater süßer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem schlauen Scherze:
Komm und laß zugleich Lyäen
Lachend dir zur Seite gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küsse
Zum Horaz mich küssen müsse!
Willst du, Gott der Zärtlichkeiten:
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Ich will lieber deine Schmerzen,
Als nicht küssen und nicht scherzen.

Die Muse bey den Hirten.

O artigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen düften:
Wie kömmts, daß unsre Triften
Dir wiederum gefallen,
Und von Gesang erschallen?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Musen dingen:
Sie sollen iedem singen,
Bey ieder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht iedem singen.

O Muse, sey gegrüsset!
Hier, wo man lacht und küsset,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf ieder Flur, an iedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die [illegible]er Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten.

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-Hügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne scheinen.

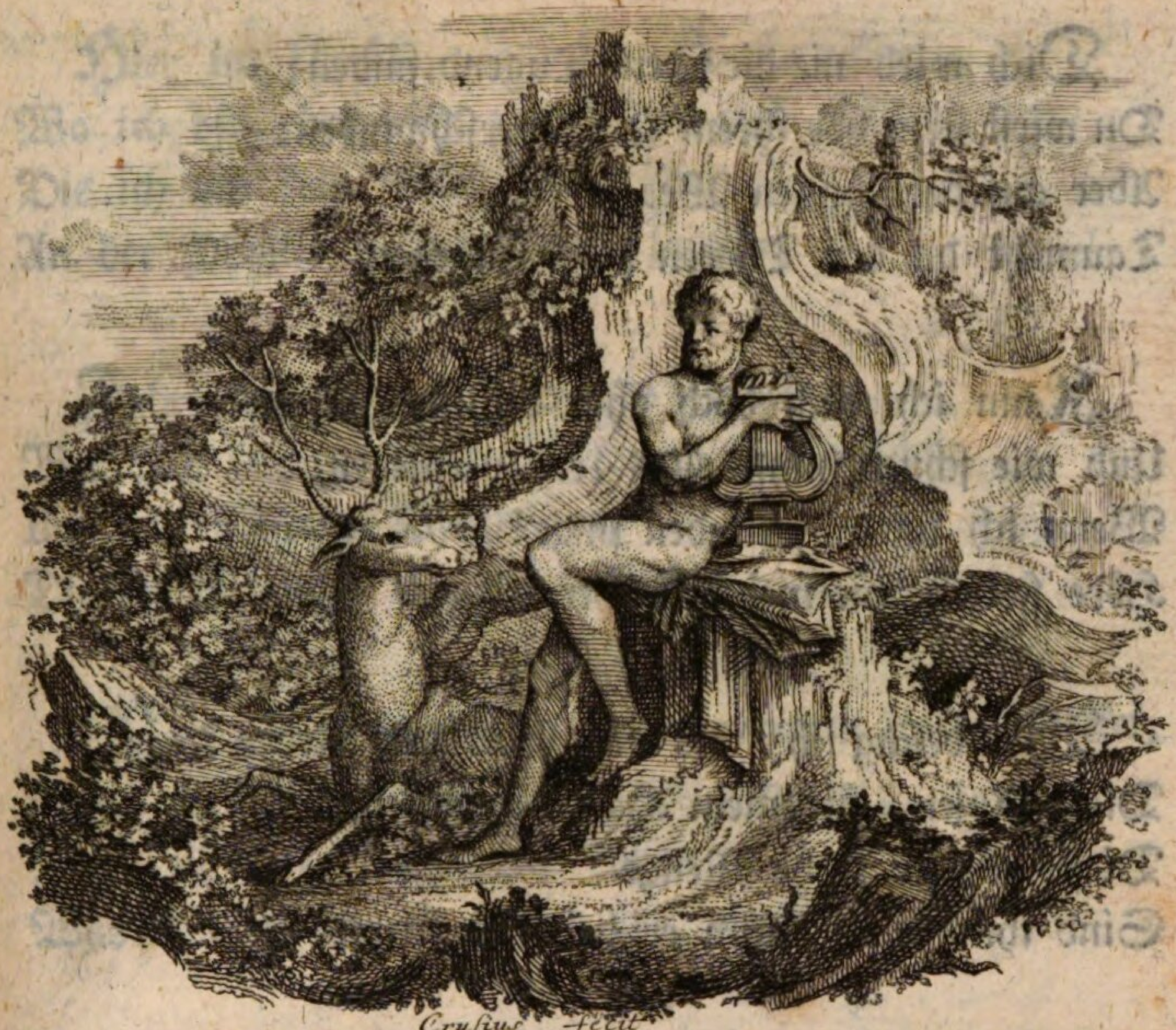
An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nectar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.



Crusius fecit

Zweytes Buch.

An das Glück.

Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt ich mich in deinem Dienste quälen?

Dich wird nie die scheue Tugend finden;
Du wirst stets vor ihrem Blick verschwinden:
Aber auf beblühmten Wegen
Taumelst du den Thoren selbst entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie schnell muß alles Leid verfliegen,
Wenn ich unter Freunden singe!
Höre selbst, wie meine Cyther klinge!

Wen besing ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.

Faunen! tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.

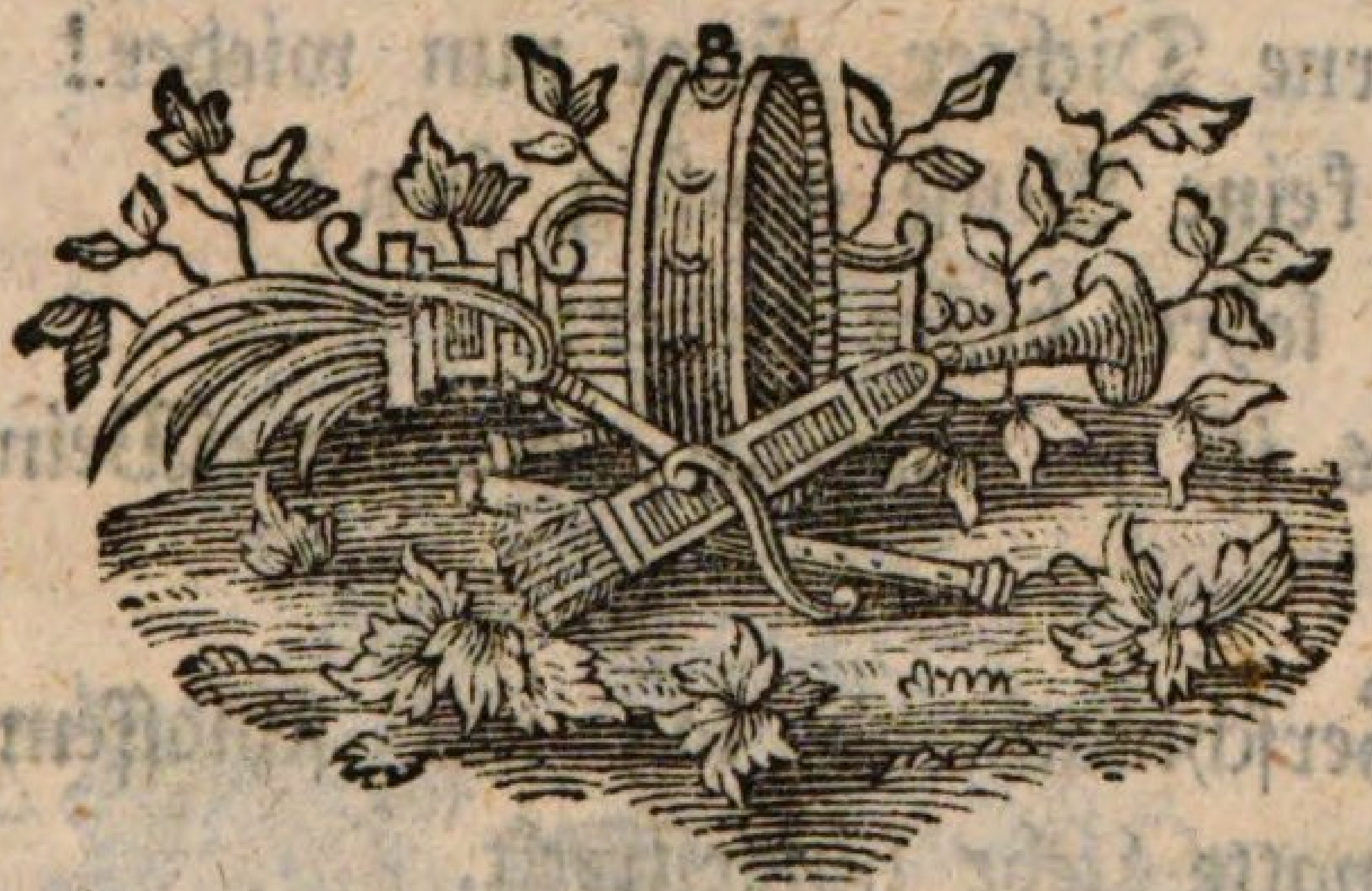
Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!
Sie beglückte seine Triebe;
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem sollt er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cyther schallen,
Wenn ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Bluhmen, lache:

Hier im Busch, in sichern Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phyllis vollem Busen lausche.

Fahre hin, du sorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket;
Wenn ich nicht vergnügter küsse:
Was vermiß ich, wenn ich dich vermisse?



Die Weinlese.

Willkommen, Weinles', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!
Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja, ja! nun mag ich wieder leben:
Was ist ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe stund betrübt.
Nun fließt ihr Nectar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret bessre Lieder:
Nichts ist so sinnreich, als der Wein.

Verschmachtend lag mit schlaffem Bogen
Die matte Liebe hingestreckt.
Wie muthig ist sie aufgeflogen,
Nachdem sie jungen Wein geschmeckt!
Er hilft ihr seine Freunde krönen:
Es ist bequem, ihr Weib zu seyn:
Sie küssen immer treue Schönen;
So überredend ist ihr Wein!

Ismenen quält ein träger Gatte,
Der ganze Nächte schlafen kann.
Weil Amor nicht geholfen hatte,
So ruft sie Vater Bacchum an.
Der Alte zecht, wird los' und herzet,
Und schläft erst spät und küssend ein.
Daß der mit halber Jugend scherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, sey dieser Tag geweiht!
Es herrsche Lust, Gesang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines!
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor ist ein Freund des Weines,
Und ohne Küsse schmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pocale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein ieder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn steigt nicht schon, zu Amors Lust,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich Lesbien zu sehn,
Wenn sichre Schatten uns umgeben.

Bereits

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit süßern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, wenn sie zärtlich singt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn!
Der Coffesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel seyn.

Die schlaue Phantasie sieht in geheimen Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn:
Wie die um Mitternacht durch öde Wälder streichen,
Gespenst und Schätze sehn.

Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mir glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste Tauben:
Das ist geheimnißvoll!

Zwar seh ich selber nichts; doch glaub ich meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da!
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.

Sey gläubig, loses Kind! und komm und laß dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal weichen müssen:
Es ist mir prophezeyt!

Die Geliebte.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleischigt sey sie anzufühlen,
Und gewölbt die weiße Brust.
Die Brunette soll vor allen
Mir gefallen:
Sie ist dauerhaft zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe:
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner! saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Siehe Oeuvres de Clement Marot, chanson 24.

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben!
Denn ich sah ihr frohes Reich;
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil sie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrscht' auf stillen Schäferauen.
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büsche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo so manche Nymphe lacht,
Sah ich sie am liebsten schleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen.
Wenn ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Lust
Sich, schattenreich, die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß ists, von Lyäen glühn!
Auf! hohl ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die ieder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald öder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Ein klippenvolles rauhes Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wann, auf so viel Beschwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Der
Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäffte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblühmter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Bluhmen schwätzt;
Seh ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergetzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukosen,
Und ieder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wies ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Witwe sät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Ueberfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An Venus.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter süßer Klagen!
Wie lang soll ieder rauher Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?

Wenn manche deutsche Muse nun
Von Lieb und Küssen singt; wie ekelt mir vor Küssen!
Gib Acht, wie, wann sie artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen!

Unleidlich sträubt sich ieder Ton:
Ihr träger Witz gebiert nur wörterreiche Sätze.
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt; und Amor hasst Geschwätze.

Wie haß ich diese Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich zu Lyäens Lob bey Wasser heischer schreyen!

Nie schall' ihr ungerathnes Lied,
Bey sanftem Saitenspiel, von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelassen:
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpresst?
Da Daphne flieht und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichlend fest.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß ist viel zu süsse!
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß immer noch einmal, Myrtill!

Der verlohrne Amor.

Amor hat sich jüngst verlohren;
Und nun will, die ihn gebohren,
Ihren Flüchtling wieder küssen,
Den wir alle suchen müssen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen! wollt ihr mirs nicht sagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er sich bey euch verborgen?
In den Rosen eurer Wangen,
Die mit frischer Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leisen Flügeln
Sich schon öfters hingestohlen?
Darf ich suchen und ihn hohlen?

Der

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kommt, sie kommt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Bluhme blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttinn! dir zu Füssen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wann die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meynen:
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Silenus.

Ich sah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauschte Schaar!
Er sang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern schwollen von Lyåen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederschallen,
Und horchten lüstern auf dein Lied!
Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd und schwarze Fluth und Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr steter Ort erkohren:
Der Mond nahm seine Herrschaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhayn
Die Arme durch einander schlingen.

Du

Du lehrtest, wie Mercur der Leyer Scherz erfunden;
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt:
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott sie jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn brannte, was er sah: er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht.
Es hemmen seinen Lauf nicht bluhmenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heischerm Murmeln schleicht;
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie floh: ihr folgte Pan auf ungebahnten Wegen;
Aus voller Urne rauscht' ihr Ladons Fluth entgegen,
Und ihre Furcht ward Raserey.
Hier, wo zum erstenmal die bangen Füße ruhten,
Hier, Schwestern! flehte sie, steht eurer Freundinn bey!
Und sprang verzweiflend in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der schlanke Leib ward Schilf, als Pan, sie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln, sanftbewegt, und flistern um den Strand
Ihm schwache Seufzer in die Ohren.

Wie sinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut und wünscht', ihn stets zu hören,
Auch wann der müde Wind entschlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdann mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte seine Hirten,
Und ieden Hirtentanz, im Schatten froher Myrthen,
Belebte dieser Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das sich mit Bluhmen krönte,
Und stimmte kriegrisch ein, wann Castors Lobgesang
Dem nahen Feind entgegen tönte.

Drittes Buch.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieser grüner Lorbeern Schatten
Glänzt, als ein glatter See,
Der Peneus durch beblühmten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Clio, deren leicht Gewand
Nachlässig flatternd wallt und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
O Uranie! durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wann Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh die Erde silbern glänzen.
Bald reisst aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse! nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtinn blöde;
Ja, leider! auch die Unschuld küsst.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füssen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Spröde küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttinn! darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld.
So müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
Solang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Lust!
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weis, was ieder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt;
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferinn:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts, als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damon küssen werde;
Und ich verrath es ihm und ihr.
Die Spröde schleicht mit mir in Gründe
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann beym Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

Ein ieder gleichet seinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey seinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden! ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen:
Denn was ist wichtiger für sie?

Der Traumgott wollte weiter sprechen:
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag schon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
Ihr Kinder! wisst nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemählde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblühmt kein wahrer May,
Im Schooße der Natur,
O Phyllis, diese Flur?
Ein dick Gebüsch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Bluhmen hingestreckt.
Mit ihren Locken spielt
Ein Zephyr, der sie kühlt;
Und ihre weiße Brust,
Schon reif zu schlauer Lust,
Verräth sich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh diesen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr
Mit weiten Augen sieht:
Wie seine Wange glüht!
Sein Leib hängt ungeschickt,
Auf einen Stab gebückt,
In plumper Stellung hin
Zur holden Schläferinn.

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der Liebe Scherz,
Als Zeugen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat schon mehr Verstand;
Und wird ganz umgewandt
Zu seinen Schafen gehn,
Nachdem er sie gesehn.

Neujahrswunsch
des
Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Strassen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unsrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verlust
Gelehrten Schmiererenen:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Musen Lorbeerhayn
Oft, leider! durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gib unsern jungen Weisen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen:
Wieviel erfordert Putz und Spiel
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sey dem ganzen Staate!
Dieß wünsch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wenn allein die Liebe wacht;
Wenn die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer ist hier? wer lärmt noch so?
Ach! mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbschlafend aus,
Gähnt' und taumelte vors Haus.
Amor fleht' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widersteht,
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und sein Bruder hängt sich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen;
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyschaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Troß der fest verschlossnen Thüre,
Bruder! half ich dir herein.
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam seyn!

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht ieden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf, zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem ieden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Bluhmen seh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der ieden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach grösserm Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.

An den Herrn Hofrath C*

Hat nun dein Saitenspiel den süßen Scherz vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Cypressen,
Um deiner holden Gattinn Grab?
Wer kann, o weiser C*! den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wüthen,
Und wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich gebiethen,
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weisen muß die Welt und Nachwelt lesen,
Er sey gemässigt froh, wenn ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie sey des Pöbels Trösterinn!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müss' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer bessrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen:
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an.
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschloßner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reißet,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heißet,
Und, unbeherrscht, sich leicht verirrt.
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlohrnes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichlend Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet;
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küßt:
Was hilfts, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie, bald oder späte, scheiden,
Die leichten Flügel ieder Lust.
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht ers unbetäubt: er hatte seine Brust
Zu iedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo ieder eine Rolle spielt.
Nicht bloß zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt und sich vom Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung lieben,
Und wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird ieder hingerissen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stets brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns
versteckt,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit jungem Grün:
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wollust glühn,
Von Frühlingstrieben glühn und Scherz und Schatten suchen.

Soll, was der Wahn Geschäffte nennt,
Uns um so schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Vergnügen.

Geneuß den feuervollen Wein:
Beym Weine herrscht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die offnen Herzen.

Der schlaue Gott ist niemals weit;
Ich wittre seine sanften Triebe:
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! sollt ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünstig legen!

Wo süßer Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und suchen frische Wangen.

Ein leblos Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, solang der Mund nicht spricht,
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Rose.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt sein Angesicht:
Er schmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet seinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder seiner Lieblichkeit:
Die Rose, die in Purpur blühet,
Verherrlicht seine letzte Zeit.

Du, Rose! sollst mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum seh ich dich im Busche glänzen,
So wallt mein Blut, so brenn ich schon.

Ich fühl ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu sehn,
Um dessen rosenvolle Wangen
Die jungen Weste süßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wenn die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdrossner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund! in schwülen Sommertagen,
(Zischt mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich seyn?

Die Freude.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weis ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude,
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket:
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attisch Lachen wecket;
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit! ihr entzückt,
Auch wenn kein Saitenspiel erklinget:
Auch wenn mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblühmter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Hayne.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust
So fröhlich, als bey Cyperns Weine:
Ja, wenn ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberflusse:
Sie bleibt bey sparsamem Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit!
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen!
O Freunde! laßt sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der iedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herculs Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander! hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt, auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus tiefen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung bessrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen! liebt,
Der scherzt an eurer Hand in bluhmenvollen Feldern,
Wenn Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben!
Noch glüht sein purpurnes Gesicht:
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Troz rauhem Froste, geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Canapee
So gut und besser noch, als im geheimen Hayne
Beblühmtes Gras und sanfter Klee.
O welche Welt von Lust
An einer Phyllis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Phrynen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wenn ich an geliebter Brust
Unter Thau und Bluhmen lausche!

Murmelt ihr, wenn alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth,
Mich in wollustvolle Träume!

Die fröhliche Dichtkunst.

O schattigter Parnaß! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische!
Nie hab ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder *.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets, auch an der Daphne Busen?

Einst

* Die gehässigen Urtheile, die noch dann und wann, in unsern Tagen, wider die Gedichte dieser Art zum Vorscheine kommen, sind schon so vielmal beantwortet worden, daß es unnöthig ist, deswegen ferner ein Wort zu verlieren. Herr von Hagedorn hat mit einem vortrefflichen Liede die heutigen Encratiten zu bessern gesucht: aber diese Leute sind unverbesserlich. Wenn sie einen Schriftsteller aus andern Ursachen, und weil er sie vielleicht nicht bewundert, hassen: so rächen sie sich ganz bequem dadurch, daß sie ihn zur Hölle verdammen. Man muß sie nur schimpfen lassen, weil ihr finsteres Gemisch von Weisheit und Thorheit ohnedieß von wenigen gelesen wird.

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien.
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und ieder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Ost der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chier-Wein und jauchzt bey seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Hayne
Nur an der weisen Wollust Brust.
Der Wollust weihe deine Leyer!
Bloß diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum;
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit

Mit mancher Bluhme lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langsam, eh ihr wünscht, und zum Genuß geschwinde:
Denn wisst ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh oft wirklich gut befunden:

Wie, als ein holder Wind, auf unbeschifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Gestade,
Madera, Sitz der Wollust, riß:
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte!

Die blinde Nacht verließ die ungestümen Wellen;
Der Thetis Angesicht fing an, sich aufzuhellen;
Sie spielte ruhig um den Strand:
Indem sie sich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier übersahn, und ans Gestade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora stets bekränzte;
Die Bluhmen dufteten; von hellen Bächen glänzte
Manch rauschender Orangenhayn.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und sein Wein:
Lyäus kam und pflanzte süße Reben.

G. L. Crusius del. et sc. Lipsiae 1756.

Viertes Buch.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Bluhmen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey iedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tobacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus! unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wenn aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit, (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe grössern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergetzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wenn das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

An die Musen.

Ihr holden Musen! wer, an eurer Brust erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Golddurst aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, dessen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngesträuche, mit verspritztem Blut beflecket,
Sich um die finstern Pfade flicht.

Beglückter Weiser, der im Stillen sich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Lust geweihet,
Und wo wir thörigt uns gequält.

Sollt ich, wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax, Hüter stolzer Schätze würde,
Die eine scheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, schlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünsche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlich unter Musen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave sey!

Die Trinker.

Mit Narren sollt ich mich erfreun?
Ihr Wein schmeckt ekelhaft gemein,
Wie Wasser, das die Musen scheuchet;
Und wär es auch der beste Wein,
Der an der Mosel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So schmeckt auch Wasser ungemein
Und gleich burgundischem Lyäen.
Doch, Freunde! seht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verschmähen?

Es müsse kühne Völlerey
Nicht, unter bäurischem Geschrey,
Mit ihrem Thyrsus hier gebiethen!
O Bacchus! gehe still vorbey,
Und rase bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felsenstück!
Seh ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thrazischen Gestade!

Trinkt nicht, von wilder Lust entbrannt,
Bis an des Rausches welker Hand
Der blinde Bacchus taumelnd schleichet!
Sonst flieh ich schneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Bluhmen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten itzt im Hayn.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und ungeküsst? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widersprach.
Sie thaten = = was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indessen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattigtes Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn! singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblühmten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt:
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberflusse,
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süßen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarzbeschattet einsam Thal,
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht
O du der Liebe Tochter! nicht:
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud entstund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht bloß heißt:
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wenn es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schoos,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfingen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst! öffnest unser Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth und Rosen Kränze band.
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten,
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heißen Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wenn, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt;
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der ieden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen:
So seyd ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

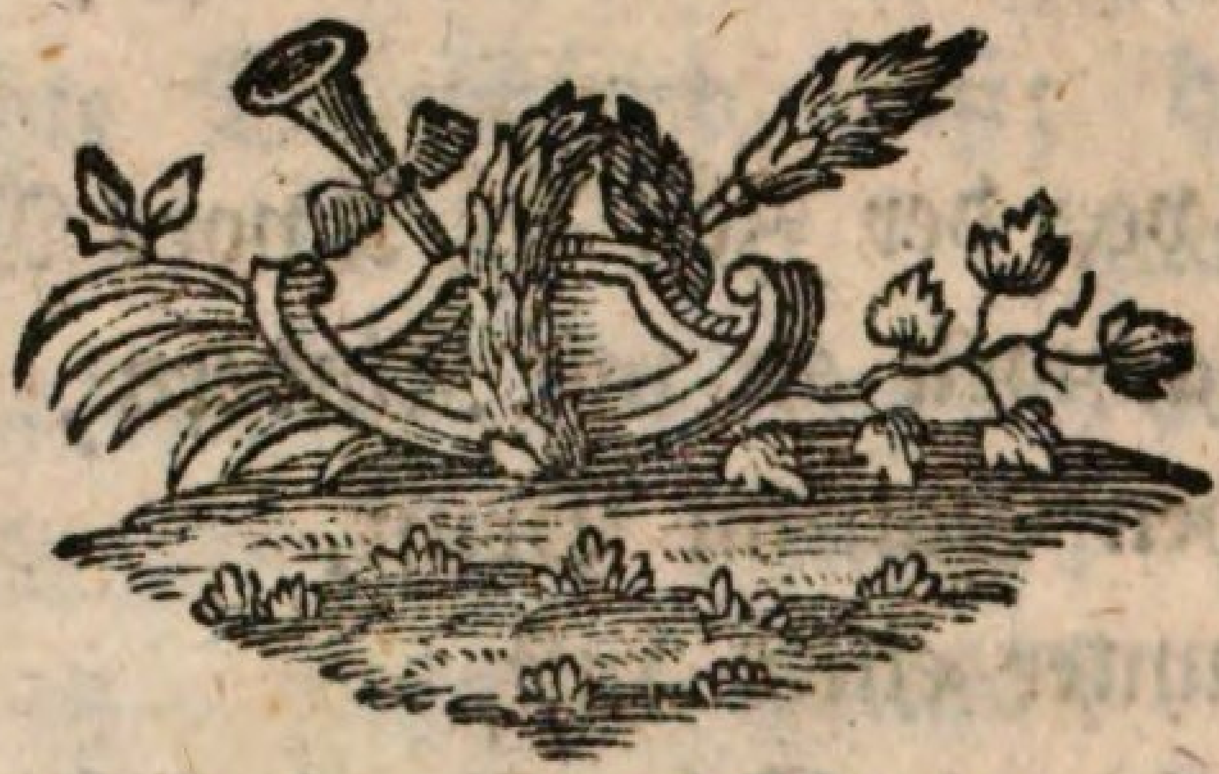
Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprungen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom, das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd, in trägen Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,
Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.



An
Herrn Baron von C**.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o C**, edler Freund!
Der Pleiße liederreichem Strande.

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier mahle die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Bluhmen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen
an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Bluhmen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Verwundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß bey Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Bluhmen mahlt.

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergisst,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Die Liebe.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und scherzt und singt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flohre
Sich die halbumflohrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen! wurdet ihr so schön.

Liebet, wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrsamkeit,
Stets im kalten Ernst versenket,
Auch Begierden sich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von bestäubten Haaren
Keine Rose düftend blies:
Flog er, fern vom stillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und besorgte seine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd und Menschheit rief;
Kürztet ihr die stolzen Schwingen,
Holde Nymphen! als er schlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Lust
Um die rosenvollen Wangen,
Um die liljenweiße Brust.

Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket und in künftgen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Bluhmen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Liljen einer Brust.
Amor fliehet mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schooße sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Der Schäfer.

Arkadien! sey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich ist!

Ich will mit sanftem Hirtenstab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! schenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die stolze Stadt nicht gab.

Wie schäfermässig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer sey!

Welch süßem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet seinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen;
Gespenster! ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd!

Ich glaubte sonst: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eisern Band hält seine Füße fest:
Wo ist ein Grab, das die vermorschten Glieder
Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe schläft Ulyß, nach langen Reisen;
Da schläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern sich die Narren, wie die Weisen,
Um andre Narren nicht.

So schwatzt Vernunft, die allzeit blind gewesen:
Ich glaub indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Faust und im Kalender lesen;
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geschichte
Vom schwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß;
Den Hexentanz und Marthens Nachtgesichte,
Selbst Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub im Finstern ausgebrütet,
Hört itzt mein Ohr, von banger Lust entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen Wangen:
Ich seh, erstaunt, mein schwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett erscheinen,
So sey es Fleisch und fähig schlauer Lust,
(Versteht mich recht!) mit runden weißen Beinen
Und einer weißen Brust.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht;
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet!

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf ieden Wink bereit:
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird iede Muse wilde:
Wir irren einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
Und scheinen, wenn durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergetzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte zwischen Wald und Sträuchen
Mein Leben still vorüber schleichen,
Wie jener Bach geruhig fleußt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich seine milde Fluth ergeußt,
Lacht fetter Klee und Bluhmen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeschöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt schweigen!
So bleib ein glänzendes Geschick
Dem glücklichkühnen Laster eigen!

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld feurig Schild! ich werd umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit! mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer! dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Bluhmen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen! welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemessner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stuffenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Sieg des Liebesgottes.

Ein Gedicht.

Erstes Buch.

Ich will den Liebesgott und seinen Sieg be-
singen,
Den lorbeernwerthen Sieg! Selinden zu
bezwingen,
War aller Stutzer Wunsch, und groß der Widerstand:
Umsonst! sie ward besiegt, und Amor überwand.
Es müsse dieses Lied kein rauher Ton entehren!
Wer von der Liebe singt, den muß die Liebe lehren.

Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter bist!
Entflammt mich deine Glut, so wird mein Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederschallen.
Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer Ohr:
So zieh ich diesen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngst Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.
Kein Amor zeigte sich: er war mit schlaffem Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dichtverwachsnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.
Die weißbeschäumte Fluth stürzt von bebüschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Bluhmen spiegeln.
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dunkelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stund vor diesem Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfing,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hing.

Hier

Hier gaukelten um ihn in jugendlichen Reihen
Der Scherze reger Schwarm, die sanften Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dünnem Flohr,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten.
Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien! erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphischer Gesang.
O sagt, (euch ists bewußt,) was Amors Ruhe störte,
Der in der Wollust Schooß auf eure Lieder hörte?
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen ab?
Nein! Zephyr hatte nun was größers vorzutragen.
Man weis ja Zephyrs Dienst: er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und stund und schüttelte sein thauendes Gefieder.
Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Bluhmendüfte blies und lispelnd also sprach:
Dorante sendet mich; wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.

 Der

Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furchtsam klagte:
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mitleid bat,
Reifst nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt;
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen.
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht; sie liebt allein Selinden:
Doch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden.

Es

Es fall ihr alter Trotz zu meinen Füssen hin,
Wofern ich was ich war, wofern ich Amor bin!
Er schwieg und wollte fliehn, voll muthiger Entschlüsse:
Die Wollust widersprach durch schlauberedte Küsse;
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße wich,
Hing um des Gottes Hals, und widersetzte sich.
Du reisest? seufzte sie, und wie? trotz wilder Hitze,
Nach Deutschlands Wüsteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Barbarn sehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur von der Ehe;
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst benennen,
An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reiz bisher so manch Sonnett erscholl!

Ein himmlisch Lächeln strahlt in Amors Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom Gerüchte.
Er spricht: was du gesagt, mag wahr gewesen seyn;
Doch, Freundinn! dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beßre Seine trinkt.

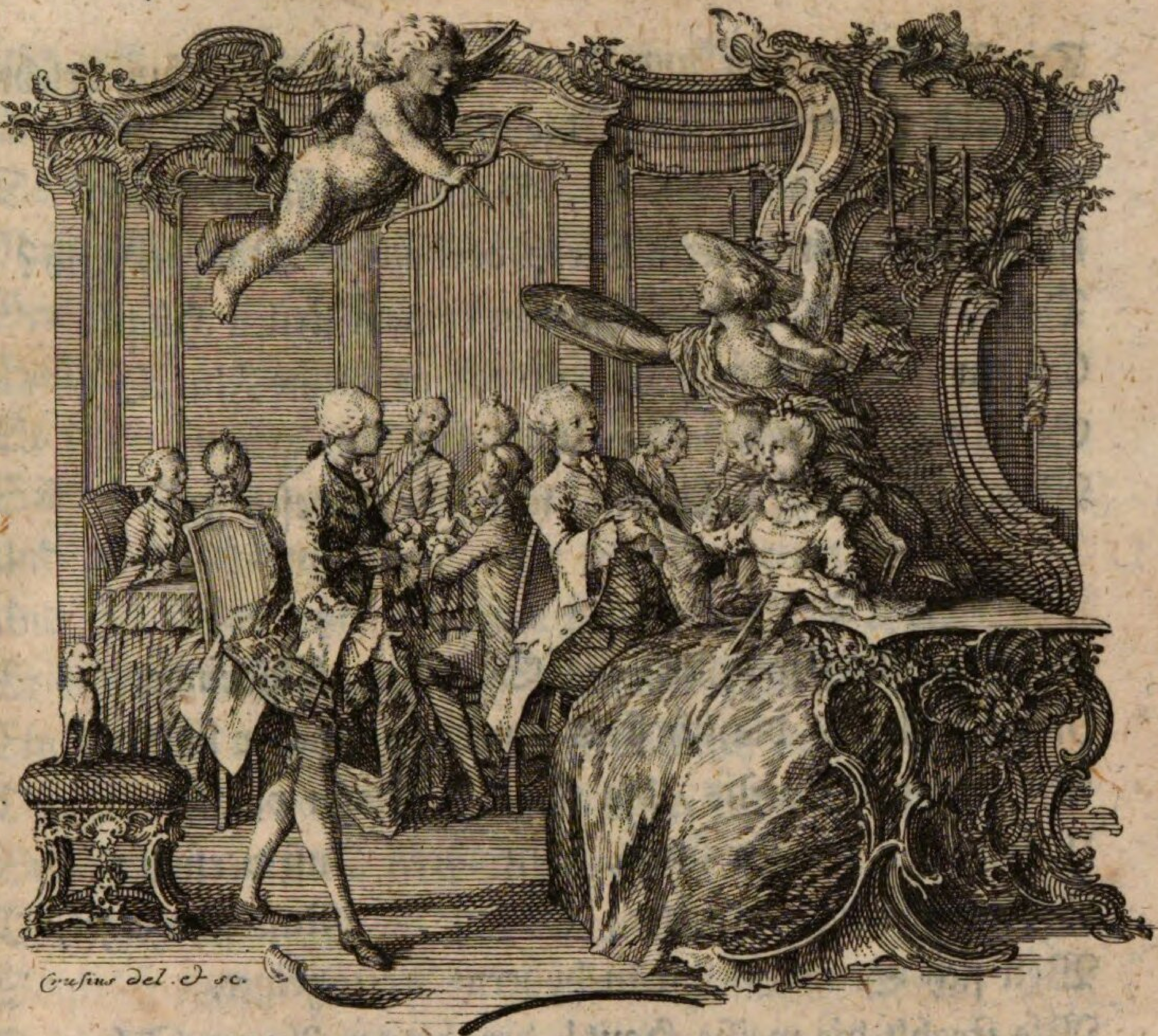
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten sannen;
Die liebten, (lache nicht und höre noch ein Wort!)
Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als dort.
Sie haben nun gelernt ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem starren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutsche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar statt bärtiger Druiden.
Tracht, Witz und Sprache holt sich Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unterwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch französisch lieben:
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Auch Deutsche lieben so, entbrannt von edlem Neide:
Sie sind ganz umgewandt; man sieht nur seine Freude.
Die Dichtkunst nehm ich aus, die unvollkommner bleibt:
Halb Deutschland liest entzückt, was ieder Knabe schreibt.
Einst flog ich durch ein Thal, in dessen frischen Schatten
Die Knaben einer Trift sich hingelagert hatten.
Sie spielten, und ihr Spiel hieß das Poetenspiel:
Der Name war mir neu, der Name selbst gefiel.
Hans trat wie rasend auf, und sang in wilder Ode,
Mit einem rauhen Ton, ein Sprüchelchen vom Tode;
Und pries den weisen Mann, der schlau die Sorgen schwächt,
Und, im betrunknen Gras sanft hingegossen, zecht.

Schalk=

Schalkhafte Scherze ließ der dicke Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er durfte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind mit kindisch reger Lust,
Bey einem Zuckerbrot, an seiner Mutter Brust.
Kaum lallte Matz, wie er, und sang doch von der Liebe!
Ach! Hanne! rief er aus; sieh, wie ich mich betrübe!
In Thränen bad ich mich, indem ich deinen Kuß,
Dein seelenvolles Aug abwesend missen muß.
Du hättest sollen sehn, wie Matz mit seinen Thränen
Die Dichterprobe hielt! wir mußten alle gähnen.
Wie hat durchs Hirtenlied des Hirten Sohn entzückt,
Der seines Vaters Ton vollkommen ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Junge, spassen:
Görgs Lustspiel selbst mußt ihm der Schwänke Vorzug lassen.
Zuletzt erzählte Mops, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexenmeistern,
Als einem Gabalis; es spükte recht von Geistern.
Ich lacht und eilte fort; und kaum verfloß ein Jahr,
Als alles nett gedruckt und schnell verkaufet war.
Zu lange säum ich mich, da Lorbeern mich erwarten:
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem Garten,

So sprach er und verließ der Wollust weichen Schooß;
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte;
Und wenn Andromacha in seinem Arm verweilte,

Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held, entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg entgegen flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden;
Sein güldner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebiethend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.
Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über Wunden
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft verschwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemeiner Sieg:
Er sucht Selinden auf und bringt Selinden Krieg.



Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbekleidet schimmern:
Und hier versammeln sich, da Spiel und Coffee winkt,
Die artigsten der Stadt und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fliessend Wortgepränge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn und bald ein Möpschen an.

Die Wirthinn geht und kömmt; und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reiz, die unsre Zeit erhebet.
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey.

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde;
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reize zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.
Der schlanken Glieder Bau, durch Grazien geschmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst entzücket.
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Augen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust.
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch verstecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dünner Flohr,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden retten?
Sie lächelt ieden an; man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
Sie scheinet lauter Gluht, und bleibet lauter Eis.
Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,

Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden;
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift.
So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die große Reise that.
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden.
Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füssen sah.
Er dacht auf neuen Sieg, bey diesem Freudenfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbeern süße Last,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.
Selinde scheint mir schön: wird sie mich lieben müssen,
So werd ich öfter dich, als ihre Lippen, küssen;

Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.
So sprach er und besah die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth und ward so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der feige Neger drängt,
Wenn ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt.
Zum Teufel! fängt er an; ich liebe ja zum Rasen!
Selinde! weil Sie selbst mein Feuer aufgeblasen,
So lieben Sie mich bald: welch langer Widerstand!
Der Held bemächtigt sich der liljenweißen Hand:
Er küßt sie zwanzigmal und seufzt bey dreistem Scherze:
Wer liebt so ehrfurchtvoll? wie zärtlich ist mein Herze!
Drauf seufzt er noch einmal, und flattert singend fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fordert kühn, fast wie ein Straßenräuber,
Der, wenn die Finsterniß die trägen Flügel schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl erzwingt.

Selinde saß voll Ruh und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen dräute,
Und flammte selbst ihn an und wich und bebte nicht,
Und wies dem schwersten Sturm ein lächelnd Angesicht:
*Wie unter schwarzer Nacht und heischrer Donner Brüllen
Der Cherub Addisons, sein Strafamt zu erfüllen,
Mit himmlischheitrer Stirn dem wilden Sturm gebeut,
Auf Wirbelwinden schwebt und rothe Blitze streut.
So sah die Heldinn aus, die unbeschädigt lachte,
Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutzgeist wachte.

Den

* Das erhabene Gleichniß, welches hier parodiret wird, steht in Addisons Campaign, einem Gedichte auf den Sieg bey Höchstädt.

Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.
Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fallen.
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hing sein süßer Mund am Ohre seiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und sprach mit sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Auge starrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht verhehlen.
Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist sein Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden.
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige sich entblößt und weis auf iedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen.
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen:

Doch

Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß und Neid;
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes Herz beglücket;
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüstern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich vergnügt:
So siege, weil du kannst, und werde nie besiegt!

So sprach der schlaue Geist, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner Blick
Auf Sieg begierig aus und siegreich stets zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert iedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund und bald mit seinem Gotte.
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte;
Ein guter Name starb von iedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur empfunden:
O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf;
Und schnelle Röthe gieng in iedem Antlitz auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte.
Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagts: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Buchs: vergüldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu seyn:
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth;
Geist närrscher Eitelkeit, Verächter süßer Glut!
Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil entschließen,
Nur immer sieghaft seyn und keinen Sieg genießen?
Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit verfliegt?
Wie schnell die Schönheit welkt und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,
Die iedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nectar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken:
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist!
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List.
Er schwieg und sah umher auf andrer Schönen Wangen
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.
Voll Unruh war ihr Blick, Gespräch und Scherz misfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel.
Nur ein Quadrilletisch blieb ungetrennt beysammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herren spielten fort: bereut wird ieder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.

Hierzu verschwuren sich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der sich bey schlimmem Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.
Die andern sprungen auf und flogen nach dem Garten,
Und iedes Herze schlug von freudigem Erwarten.
Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort:
Der Garten zeiget sich: die Schönen sind schon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West und blies auf allen Wegen
Der Bluhmen Ambraduft mit süßem Hauch entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.

Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Rasenbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge:
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäfft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.
Die weise Dorilis, die lauter Seele scheinet,
Oft auf die Weltlust schmählt und oft beym Eubach weinet,
Vertrug den Ganymed, der manchmal klüglich schwur,
Daß ein Geheimniß nie dem treuen Mund entfuhr.
Sie schwatzte so vertieft, vielleicht, wie ich vermuthe,
Von Pflicht und keuschem Stolz und von dem höchsten Gute;
Daß ihr verirrter Fuß in finstre Büsche kam,
Wo ihre Geistigkeit ein sinnlich Ende nahm.
Auch Chloe wagt sich hin: sie, die erst aufgeblühet,
Und sich um neuen Putz und nicht um Witz bemühet,
Wie ihre Mutter denkt, wie ihre Köchinn spricht,
Hört dem Magister zu; versteht ihn aber nicht.
Nachdem zween Sommer lang der Mann sich blaß gelesen,
Und nun aus Wolfen weis, was beste Welt und Wesen
Und Lieb und Schönheit sind: so wünscht sein menschlich Herz
Nun auch verliebte Lust und ungelehrten Scherz.
Er fühlet sich bereit, nach ehlichen Gesetzen
An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen;
Und folglich liebt er sie, und fraget mit Geschrey,
Ob sie nicht auch entzückt von seinem Werthe sey.

Das

Das unschuldvolle Kind! was hat sie ihm zu sagen?
Sie weis nur Ja und Nein; und weil auf seine Fragen
Sie deren keines wählt, und keine Mutter sieht,
Erröthet sie, verstummt, weint endlich und entflieht.

Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket:
Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie schlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit mir sprechen!
Was ists? vielleicht geheim? so kommen Sie geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja! = doch! = ein andermal! sprach Selimor mit Lallen;
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd hing.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?

Ich weis, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein, kann ich dafür, daß iedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich, Selinde!
Vergebens bildet sich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte.
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unterfangen:
Ach! plagen Sie mich nicht! = Vergeben Sie, ich muß!
Dem ersten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein, was wollen Sie? es ist nicht auszustehen!
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden sagen Sie? und sehn ich mich nach ihr?
Versetzte Selimor; bin ich nicht besser hier?
Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, verdammen?
Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füssen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust: sie hielt ihn schwach zurück;
Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden:
Da war kein Widerstand; sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! = = Auch Zephyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.

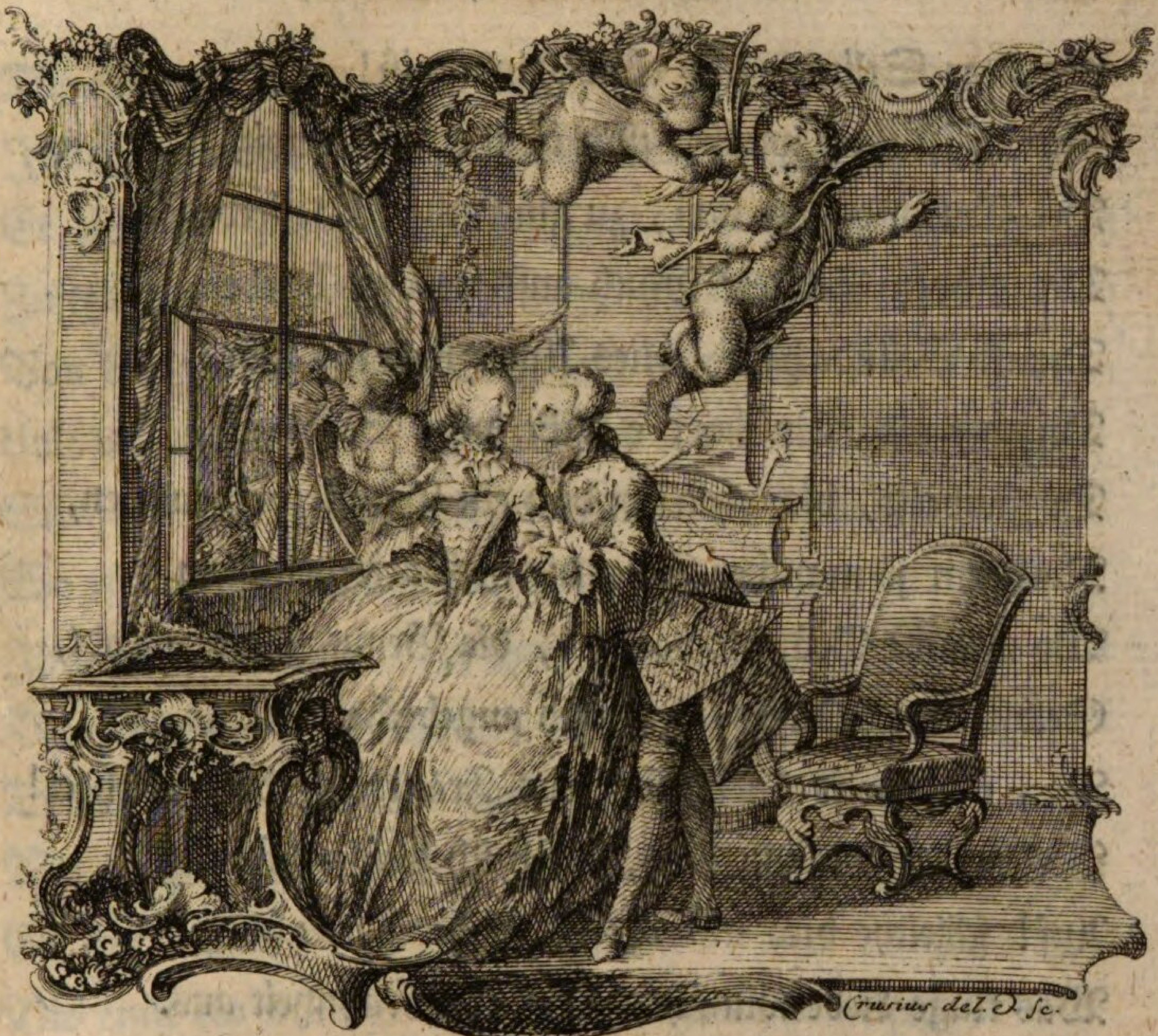
Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurückgeblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben.
Durch seine Lippen sprach Natur und Zärtlichkeit,
Da iede reizend ist und allem Reiz verleiht.
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Girren rührt und Amors Ach! verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund, mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rühren.
Die Schöne, wenn sie liebt, denkt nur auf süßen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.
Sie wallten auf und ab in bluhmenvollen Steigen,
Mit feyerlichem Ernst und oft in tiefem Schweigen;
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte:
Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fing er an, mit wahrem Stutzerwitze;
Entflieh ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet über mich.

Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen,
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante sahs erzürnt; und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken.
Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich angeschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt' und wollte nicht und mußte sie begleiten:
Wie unterstund er sich, sein Herze zu bestreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches Geschrey.
Sie sahen Lesbien: eh, rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde färben!
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und keichend lief,
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stimme rief.
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Armen.
Ach! fing sie endlich an; ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich such ihm auszuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem, apropos! liest mir Cleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und scheckigt nach der Mode;
Der Henker flieg ihm nach! doch lob ich, was er schrieb:
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreißendes Gehirne:

Und schöne Lesbia! ich kenn ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, so les' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh, er läuft mir nach, und liest, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein! widersprach Cleanth; so wahr die Musen leben!
Nie hab ich meiner Schrift solch stolzes Lob gegeben.
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und mängelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie werden soll.
Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen sie zum Helden?
Und welche große That wird ihre Muse melden?
Das ists, erwiedert er, was meinem Werke fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichten,
Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemahlt,
Wo ieder Pinselzug mit hohen Farben strahlt.
Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands blöde Musen:
Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Götterbusen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur,
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen;
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland, nimms zu Ohren!
Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk gebohren:

Ein Werk, das wenigstens Homers berauchte Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutschlands Ruhm
und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Gebäude:
Fast wie der Muselmann Moscheen künstlich baut,
Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte haut:
Alsdann sich Mühe giebt, mit frischgebrannten Steinen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der Größe, paart.
Ich seh, ich sehe schon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungschreiber Lob lärmt vom erstaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.



Viertes Buch.

Es war der Liebesgott Selinden nachgeflogen,
Und hatte jeden Blick mit stummem Ernst erwogen:
Sein scharfes Auge sah die große Wahrheit ein,
Selinde würde nicht unüberwindlich seyn.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,

So

So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.
Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbst eine * Paris einst dich angebethet hat.
Nun übe, was du weist, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh ich dich entehret.
Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit aus.

Er schwieg; und Selimor, entbrannt von stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub ich, rast! verdammt sey sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die niemand hier versteht!
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu schleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör:
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.
Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Sie bey dem Arm ergriff und nach dem Hause rückte.

Die

* S. Canevas de l'histoire de la Paris ou de l'Hôtel du Roule. 1750.

Die Schöne folgte träg, als wider Willen, nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter sprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verschwinden:
Zuletzt vermißt' er sie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung schlug sein furchtsam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo ist die Grausame, wo ist sie hingegangen?
Ihm sagt es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem Orte.
Er stund und sah umher mit starrem Blick und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und Liebe stritten.
Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,
Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verlohren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz ie nach Verdiensten wählen?

Ihr

Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wenn, der für sie geschmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig both,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten schnell verließ; und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Gefieder:
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an;
Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mägden wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht; entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.

Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachläßig unversteckt.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen,
Der, nach Lackeyenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt.
In Wolken braunen Staubes fliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde.
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!

Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie sah den Selimor: wie konnte sie ihn hassen?
Doch wollt ihr steinern Herz sich nicht entfelsen lassen.
Oft schien sie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und scheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erhohlte sich geschwinde:
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde;
Und eben da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht und seinen Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einst, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Rammler aufgespürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hause zieht.
Doch sollte Selimor den Sieg verlieren müssen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden sich zu Füssen.
Er flehte, seufzte, schwur: wie manch französisch Ach
Entflog dem süßen Mund und säuselt' im Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerstand,
Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie ists nun? fing er an; o Bluhme junger Schönen!
Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?

Ich

Ich kann Sie nicht verstehn, nein! meine Königinn!
Und wissen Sie, im Ernst, daß ich verdrüßlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar, = =
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders glauben?
Man weis sich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was ist hier wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt?
Ich ärgre mich zum Narrn bey Ihrem Widerstreben!
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören Sie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mirs Ihr Mund.

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?
Wie glücklich wart ihr einst, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß ächter Liebe Zeichen:
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz; man schmeichelt ihren Sinnen:
Und kann was leichter seyn, als diese zu gewinnen?
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.

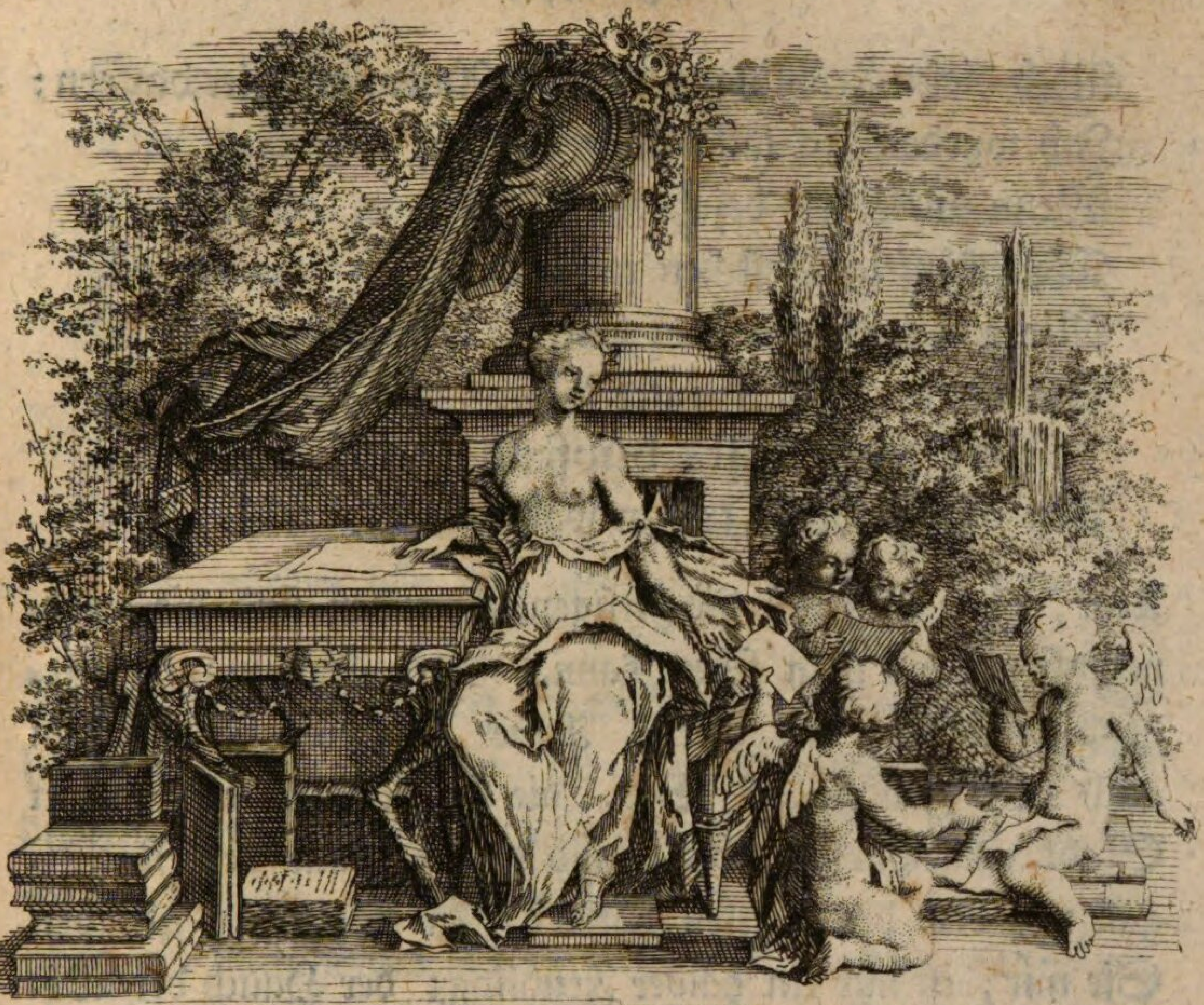
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die schönste junger Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mirs nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?
Nein! das geschehe nicht! ich laß es nicht geschehen:
Ich schwöre bey der Uhr, die Sie hier glänzen sehen,
(Er legt sie auf den Tisch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vieler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Sweerts bestellen lassen:
Ich kaufte sie ihm aus; der Junker mußte passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwo Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens weicht.

Er schweigt: Selinde steht noch immer unentschlossen:
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen Rossen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kutsche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand, Selinden seinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz beweget.
Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden ängstlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd Angesicht.
Nun zog der Liebesgott, der längst begierig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken:
Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde decken:
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn!
Ach! möcht ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey crystallner Flut, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrthenbusch, der müde Gott entschlief.

Briefe.

Briefe.



Briefe.

An Herrn Hofrath B*.

Zum andernmal, o Freund! grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich! Mit rauschendem Gefieder
Scherzt überall der sanfte West!
Die Nachtigall singt ihre Lieder:
Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.

Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt hier dauern:
Ich würde nicht untröstlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Neſtchen aufbewahrt,
Mir angewieſen werden ſollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
* Nett, ſchalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neſte tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hieſigen Gegenden ſind die angenehmſten, die man ſehen kann. Der Frühling iſt nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühlinge? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeſchloſſen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, iſt nur ein halber Frühling: der Hauch der Weſte iſt daſelbſt nur halb ſo lieblich, und die Bluhmen lachen mit einem nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man ſie: und ich kann, ohne zu lügen, ſagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verurſachet.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich!
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne dieſe ſind die Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen ſind hier, wie Göttinnen,
So artig, als die Schäferinnen;
Doch nicht ſo fromm, wie ſie und ich.

Sie

* Siehe Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzählungen.

Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer, leider! liebt es nicht?
Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen:
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt übern Cubach weg und spricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden!

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich, der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem geheimsten Herzen zuweilen herum, bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet sichs doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füsse ermüde. Sie sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereisen durch meist unangenehme Oerter zu folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und ungesucht an.

Kaum eil ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,

Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen;
Und Lust begegnet iedem Blick.
Er schweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht ieder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt;
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr.
O du, die Busch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg! stehst zwischen Beyden,
Zwar niedrig, aber angenehm!
Das Klettern kann ich niemals leiden;
Doch dich besteig ich ganz bequem.
Ich steig, in kühlen Abendstunden,
Zu dir an Gärten spielend hin:
In diesen kühlen Abendstunden
Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau gefunden,
Oft auch mit einer Nachbarinn.
Auch Bacchus hat, wer sollt es glauben?
Bekränzt mit essigsauern Trauben,

Man weis nicht, wie? sich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.
O Lust! wenn von beblühmter Spitze,
Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt;
Wenn ich von krausbebüschter Höhe
Die großen Weiten übersehe,
Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wenn hier ein schattigt Wäldchen rauschet,
Wo Amor, flieht ihr Schönen! lauschet;
Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wenn bald mit seinen weißen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm in gothisch alter Tracht,
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schauspiel macht!
Ich seh, o Hartenburg! dich immer mit Entzücken:
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken;
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein und Kuß
Verlassen muß:
Will ich nach dir im Geiste blicken;
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keichet vor Müdigkeit, und wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung, will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf

dieser angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen-Römhildischer Linie ist ein Lust- oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel hangen:
Sein blendendes Gewand schleppt auf dem Boden hin:
Er geht; ich folg ihm nach; ich weis nicht, wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht stielt sich durch seltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrscht, wenn die Gestirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht
Aus neidischem Gewölke bricht.
Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen:
Huy! denk ich, hier giebts Wein! Vor Sehnsucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge schon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste drohn.

Du

Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten der Geister!
Ich war in beßrer Zeit hier ehmals Kellermeister:
O Zeiten! euch vergeß ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie!
Auf diesen Höhen stund Lyäens liebster Tempel:
Mein Schatten schwebet noch um den geliebten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum Exempel,
Um jene furchtbarn Fässer dort!
Doch damals waren auch die güldensten der Zeiten:
Da wuste Römhild nichts von Unruh, Zank und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! sieh, was dir mit ihm entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
*Du büssest unverdient der Väter Missethaten,
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,
Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder schaust:
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun, leider! sind sie leer!
Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste
Und seufzte kläglich: sie sind leer!
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich

* Parodie der Worte Horatii in der 6ten Ode des 3ten Buchs: Delicta Majorum immeritus lues &c. nach Herrn von Hagedorn Uebersetzung in Oden und Liedern S. 8.

Ich wünschete nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern und mit leeren Gläsern ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg aufs höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchlesung du einige Zeit her beschäfftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Troß ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag es frey,
Nur wenn sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte

der Gewalt weichen, und folgete meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wenn des Müllers brauner Stecken
Dem Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen Schacht.
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus kostbars zeugt, der Geiz mit Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe:
Ich stutzt' und wich zurück; doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Lust, mich anzuspeyen,
Wandt endlich sich hinweg, und zeigte mir den Steis.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings Preis:
Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was verzeihen.
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb ihm Brodt, mit Schäckereyen
Mich, eh ich schlafe, zu erfreuen:
Denn seine Scherze schläfern ein.

Seyd

Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Kruge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,

Die

Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
Sobald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die iedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müssige Matronen,
Die Geisseln, ja die Pest der Straßen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen; ein ieder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzete der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm

lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh ich sie voreinander fliehn?
Und eh sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?
Ihr Bürger! welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und schlaft bey euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigstens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild! legen:
Es fehle nie an Wein! Lyäens Ueberfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um Wein und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Ster-

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinen unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt, oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine sprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er soll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen:
Er thuts, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Lust:
Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie ieder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein:
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Mine eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzet. Gehe hin, und erhenke dich!

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeister, Aff und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage

von einem Sturme wissen. Die Luft, sagete man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich, als ein Poet; und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren, die nicht hören.
Gestehts, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Bluhmen, die sie selbst gebohren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen
Und ihren grünen Lorbeerhayn?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. Absit omen! Ich bin ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebster G*! ist jemals wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen?
Wo Flora stets, im Schooß des Frühlings, lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo keine Qual die reine Lust vergället,
Kein Ueberdruß zur Wollust sich gesellet;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
Auf iedem Baum die Tauben schnäbelnd girren;
Und ieder Busch, am schattigten Cephyß,
Und ieder Busch, voll holder Finsterniß,
Im stillen Thal und auf beblühmter Höhe,
Von Liebe schallt, und niemals von der Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande aufs genaueste vereiniget zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung der-

derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret worden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande schon gekostet, da sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehmann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke?

Ich dräng im Geiste mich zum Tempel der Cythere,
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhayn.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
Wenn unser Herz sie rein empfände;
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Ueberwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Bluhmen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,

Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weissaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ists, und ihn verlangt ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
Sobald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! Sobald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stäte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B * * und Booth sind unter diesen wenigen. Denn wie man von Megären und Messalinen höret, so

lieſt man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch dieſen Unterſchied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die erſtern ſind in dieſer unſerer beſten Welt wirklich geweſen: Iſt dieſer Unterſchied nicht beträchtlich?

Leſ' ich Amaliens Geſchichte,
Die bey dem ſchönſten Angeſichte
Das beſte Herz und mehr Verſtand beſaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der ſie ſo oft betrübte,
So oft bey Metzen ſie vergaß,
Da ihn Amalia ſo rein, ſo zärtlich liebte:
So wallt mein ſchnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß ich Hymens wahres Wehe:
Da ſeufz ich nach der Ehe.
Doch überſieht mein ernſter Blick
Der Ehen trauriges Geſchick;
Wie Hymen, der die Kunſt geerbet,
Die Proteus aufgebracht,
Das beſte Mädchen ſchnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein ſanftes Lamm zum Tieger macht;
Wie viel Vulcane ſich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven ſich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
Indeß die arme Treu, altväteriſch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und ſtets vergeblich läuft;
Indem ſie niemand hört, ſo ſehr ſie klagt und keift;
Wie, wann ein ſeltnes Paar nicht Höllenqualen leidet,
Doch Langeweil und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuſelten ſcheidet:

So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? Und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar und einem Romane nicht unähnlich. Nichts kömmt mir dabey wunderlicher vor, als die abentheuerliche Vaterliebe des Vaters Ihrer Schönen, der nicht wissen will, daß die Frau Vater und Mutter verlassen und einem Manne anhangen soll, auch deswegen Männinn heißt. Wie? Orpheus hat mit seiner Leyer, die vermuthlich lange nicht so reizend, als die Ihrige, geklungen, seine Geliebte dem Teufel selbst ablocken können? Und Ihre Lieder haben Ihnen nicht helfen mögen, Ihre Verlobte den Armen eines übertriebenen frommen Eigensinns zu entreißen? Dieser einige Umstand macht Ihre Erzählung mir beynahe unglaublich. Denn was dieses anbelanget, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben: liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten in der Lust und süßer Saiten Tönen
Erfahrung peinlich dich verbrannt.

So scherzt ein munters Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist mein Bemühn:
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte.
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoickers, des Mannes meiner Art:
Ich schwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn;
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz erklingen:
So mach ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich seh es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die

es

es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein grössers Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wenn alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird herausgestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das ieder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: wie? zeigt sich ein Gewinn?
Er wankt und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen miteinander!
Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?

Wer

Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern, wie ein Almanach,
Von Eh und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn ieder schilt und ieder wagt,
Was tausenden mislung, was tausend schon beklagt.
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick;
Und ieder hofft ein gleiches Glück.
Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich vermählen;
So wähl er selbst für mich: kein Sterblicher kann wählen,
Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;
So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit:
Sie ist mir Pallas und Cythere.
Das, Freund! ist meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen und Sie besuchen könnte! Aber das hiesige Commissionsgeschäfft ist geendiget; und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre rc. Römhild 1753.

An

An Herrn Hofadvocat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**! wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt;
Wenn weder Leichenstein, noch Wapen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ich dir gefiel,
Und wie du mich gewählt und wie ich dich erkohren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verlohren:

Nach=

Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäfften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes Leben
Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, gegeben;
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn, mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneca, im Schooß der Wollust spricht:
Freund! so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.

Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt.
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gib nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:

Sie

Sie flieht ihn schüchtern überall.
In iedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund! von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Freyheit scheiden;
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Bluhmen hingestreckt?
Hör ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wenn er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte!
Bacchus, wenn sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachet;

Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heilgen Epheu rauschte,
Hing er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wenn Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden;
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Bluhmen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:

An

An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für diese, die nichts weiblichs hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund! bist selbst ein Mensch, und wirst ein mensch-
lich Wesen
Zu einer Gattinn dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich, als Freundinn, liebt, wenn sie dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverläßig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergeßet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäfftiget gewesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hayn,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint iede sich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet:
Von keinem neidischen Gewand

Wird

Wird auch der kleinste Reiz verhehlet;
Und weder schönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In iedem Bild entdecket werden,
Das jüngre Kunst hervorgebracht.
Mein Auge säumt bey iedem Stücke;
Doch Pindar fesselt meine Blicke.
Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
Voll heilger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zückung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete diese beyden großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leite-

leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Bluhmen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besungen ihr Lob, wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberstehenden brittischen Statue von schwarzem Marmor: sie sungen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß *.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte
Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten, unverwirrt, sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen selbst, wie oft aus ihren Sitten,
Was kühnes und fast wildes flammt;
Steigt soviel Weihrauch auf aus hundert Opferschaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

Immit-

* S. den Alcon in Herrn von Hagedorns moralischen Gedichten, a. d. 327 S.

Immittelst näherte sich mir eine Weibesperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weissen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. (*) Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran: Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund, um reicher Elbe Strand,
Von reger Phantasie entbrannt,

* Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,
Vais par-tout prechant l'art de la simple Nature.
Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.
Oeuvres divers. de Mr. de la FONTAINE *Tom. I.*

Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben prahlen.
Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren;
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth scheint,
Hat mit so heitrem Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wählet.
Doch, ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.

An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener so schöne und sichre Pfad von neuem an, zu verwildern. Der englische Witz scheint auf den deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die englischen Kriegesheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die brittische Muse nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder *. Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebohrnen Phlegma sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut;

* **Von Fletschers Trauerspiele : The Maid, saget der Vorredner in Wallers Gedichten:**

- - Of all our eldest Plays,
This and Philaster have the loudest Fame:
Great are their faults, and glorious is their flame.
In both our English genius is exprest:
Lofty and bold, but negligently drest.
Above our neighbours our conceptions are:
But faultless writing is th' effect of care. - -
But as the present, so the last Age writ:
In both we find like negligence and Wit. &c. &c.

aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die Engeländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mässigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,
Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londons neustem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Geripppe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutsche Dichtkunst weicht von weisrer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,

Der

Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verlohren,
Weil alle Scham verlohren geht:
(*) Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch
Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthumes ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, ieder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörete höhnisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen so gar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie,

(*) Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en depit de Lope de Vega, de Cervantes & de tous les autres beaux esprits qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler. *Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.*

Wie, wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hayn
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmackes auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde! höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie ist auch nackend schön; nicht schön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen;
Und will vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.

Das

(*) Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,
Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen spielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt:
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wiederkömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und ieden Mückenfuß
In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum Ueberdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten gränzen.
Es blendet unser Aug ein steter Sonnenschein:
(**) Wir suchen Dunkelheit und fliehen in den Hayn.

Der

(*) Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.
BOILEAU.

(**) Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent & nous reveillent, outre qu'il est à propos que ces choses soient menagées & dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple. *Lettr. II. sur les causes de la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

Der Bluhmen hohen Glanz wird falber Grund erheben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen voll,
Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schweigen soll?
Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets zu sprechen:
Warum soll ieder Satz den müden Kopf zerbrechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Gedanken leer:
Er fließe klar dahin, obgleich von Golde schwer.
(*) Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen;
So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht fremde tönen.
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geist, und singen für das Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren reinen Lippen:
(**) Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars bleichen Klippen.
Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künstelt nicht!
(***) Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, spricht:

Der

(*) *Neque conamur sperare, qui latine non possit, hunc ornate esse dicturum: neque vero, qui non dicat, quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere.* CIC. de Orat. III.

(**) *Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum, fugiamus.* CAESAR L. I. de Analogia.

(***) Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, & qui écrit en Prose comme on n'écrit point. *Avantures de Gil Blas L. VIII. c. 9.*

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita. SENEC. Epist. 114.

Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet;
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt, wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.
Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Gedanken,
Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten;
Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,
Auch wenn aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach.
(*) Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen, schminkten,
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,
Wenn sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang:
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen und mich selbst auf-

(*) Ainsi dégénérèrent ces graces fieres & modestes des Romains; ainsi perit cette belle & majestueuse simplicité de Ciceron. *Lettre I. sur la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

aufgewecket hätte. In der That! ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und critischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung ꝛc.

Anspach 1754.

Anhang.

Ode
an die Weisheit.
Aus dem Englischen der Clarissa *.

Der Nacht getreuer Vogel schwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:
Wo, sicher vor des Tages Glut,
Er philosophisch einsam ruht,
In Epheu, Schutt und Graus.

* Wenn es dem deutschen Herrn Uebersetzer der Clarissa beliebet hätte, dieses Stück deutsch einzukleiden: so würde eine neue Uebersetzung gewiß unnöthig geworden, und diese starke Ode auch im Deutschen stark geblieben seyn. Die gegenwärtige Uebersetzung hat Abweichungen und schwache Stellen; zugleich aber das Verdienst, daß sie, wegen genauer Beybehaltung des englischen Silbenmaaßes, nach der dem Originale beygedruckten Composition gesungen werden kann, welches den Liebhabern der Clarissa nicht unangenehm seyn wird.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund herum den Wiederhall:
Es seufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgsam hör ich dich,
Minervens Liebling! welcher mich
Zum Sitz der Weisheit ruft.

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wenn Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbigtes Gewand.

O Pallas, Göttinn jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt;
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit

Mit stillem Geist fleh ich zu dir;
Und nicht von stürmender Begier
Keicht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieses bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt!
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn;
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Feinden unsrer Lebenszeit,
Flieh ich dir freudig zu:
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauschenden Ilyssus Fluth
Schwieg, wenn er lehrte, was uns gut,
Schön und vollkommen sey.
Athen hing an dem weisen Mund:
Der Jüngling horcht' entzückt und stund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der stärkern Wahrheit nach,
Die seine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn sie schalt.
Der Leidenschaften Sturm entschlief:
Die Tugend siegte, da sie rief,
Mit schmeichelnder Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein stilles Leben auf dem Land,
Geheime Süßigkeit.

Weg Namen, die die Fabel preist!
Zu dir, vollkommner höchster Geist,
Fliegt mein Gesang empor.
Du giebst, was Sterblichen gebricht:
Die Weisheit quillt aus deinem Licht,
Quell alles Lichts! hervor.

Mich leit' ihr sichrer Strahl gewiß,
In zweifelhafter Finsterniß,
Wo sich mein Fuß verliert:
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbigt Luftgesicht.
Sie sieht, troz seiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter,

Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn

Leipzig 1760

P.o.germ. 1542
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122507-7
VD18 10537813